



Christoph Lorke

ARMUT IM GETEILTEN DEUTSCHLAND

*Die Wahrnehmung sozialer Randlagen
in der Bundesrepublik und in der DDR*

campus

Armut im geteilten Deutschland

Christoph Lorke ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

© Campus Verlag GmbH

Christoph Lorke

Armut im geteilten Deutschland

Die Wahrnehmung sozialer Randlagen
in der Bundesrepublik und der DDR

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Bundessiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein und der Hans-Böckler-Stiftung.

BUNDESSTIFTUNG
AUFARBEITUNG 

Hans **Böckler**
Stiftung 

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.
ISBN 978-3-593-50268-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlagmotiv: Spielende Kinder auf einem Autowrack in einer Wohnsiedlung Mannheim-Waldhof,
1973 © Inge Werth, Haunetal-Wehrda
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH
Printed in Germany

Dieses Buch ist auch als E-Book erschienen.
www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung.....	9
Armutsgeschichte als Kulturgeschichte	11
Forschungsdesign, Methode und Zugriff.....	14
»Armut« und deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte.....	21
Quellen, Forschungsstand und Vorgehensweise.....	25
 I. Allgegenwart und Ausblendung:	
»Armut« in den Nachkriegsjahren.....	38
1. Soziale Images der »Armut« nach 1945: Eine Spurensuche	38
2. »Armut« in der »Zusammenbruchsgesellschaft«	48
3. Jenseits von Mittellagen: Öffentlichkeit der »Armut« in der »nivellierten Mittelstandsgesellschaft«	54
4. Respektabilität und »Armut«: Symbolische Grenzziehungen.....	74
4.1 Kriegsopfer, Kinderreiche, Alte: Sozialpolitische Interventionen.....	74
4.2 Quantifizierung bundesdeutscher Not: Der erste »Warenkorb« ..	80
4.3 Arbeit, Fürsorge und Sozialvorstellungen in der frühen DDR	86
4.4 »Unwürdige Armut« in beiden Nachkriegsgesellschaften.....	94
5. »Dem Hunger und dem Elend preisgegeben«: Armut und Systemkonkurrenz bis zum Mauerbau	108

II. Dethematisierung und Individualisierung:

Jahre des Wachstums.....	120
1. Sieg über die »Armut«? Images zwischen wohlfahrtsstaatlichen Arrangements und Sozialkritik	120
1.1 Das Bundessozialhilfegesetz: Inhalt, Bedeutung, erste Krisenbewährung	120
1.2 »Gut genug für die deutsche Öffentlichkeit«: Spenden, Schabigheit und »Schmarotzer«.....	129
1.3 Sozialwissenschaft, Medien und »Armut« vor »1968«.....	136
2. Überbleibsel? »Würdige« Armut in der DDR	147
2.1 Verwissenschaftlichung sozialer Ordnung: Die DDR-Lebensstandardforschung	147
2.2 Unumstrittene Anerkennung: Armut unter Altersrentnern	153
2.3 Zwischen Zuwendung und Skepsis: Zur Situation Kinderreicher	157
3. Ausnahmen von der Regel? Bundesdeutsche Obdachlosigkeit	167
3.1 Selbstverschuldung, Unwirtschaftlichkeit und »Asozialisierung«	167
3.2 Intergenerative Weitergabe? Obdachlosigkeit und Kinderreichtum	177
3.3 Deutungswandel und neue Konstruktionen: Die Entdeckung von »Randgruppen«	183
3.4 Perspektivverschiebungen: »Armut«, Medien und »1968«.....	191
4. Störung der öffentlichen Ordnung: »Asozialität« und »Dissozialität« in der DDR	200
5. Die »andere Armut«: Gegenseitige Perzeptionen und »Armut« im Ausland	221

III. Eingeständnisse, Skandalisierung und Relativierung:

»Armut« nach dem »Boom«.....	236
1. Ende »sozialer Schwärmerei«: Die »Neue Soziale Frage« und Europäisierungstendenzen.....	236
1.1 Konservative Sozialstaatskritik: Kontext und Reaktionen	237
1.2 Verständnis und Anteilnahme: Politische Imagekorrekturen ..	248

2. Sorgenfrei und geborgen? DDR-Imaginationen und -Paradoxa ab den 1970er Jahren.....	258
2.1 Kinderreiche: Vom Hofieren und Geringschätzen	260
2.2 Altersrentner: Ungebrochene Huldigung.....	270
3. Empathie versus Abgrenzung: Bundesdeutsche »Armuts«-Deutungen bis 1989.....	276
3.1 »Deutschlands faulster Gärtner«: Von Vorwürfen und Solidarität	276
3.2 Angstnarrative, oder: Gesellschaftlich benötigte Armut?	290
3.3 »Häßliche Armut«: Imaginationen von Obdachlosen und Nichtsesshaften	297
4. Sozialstaat auf dem Prüfstand: Die »Neue Armut« als Politikum.....	312
4.1 DGB und SPD: Wider die Verdrängung I	314
4.2 Grüne, Kirchen, Wohlfahrtsverbände: Wider die Verdrängung II.....	323
4.3 Regierung in der Defensive: Konterversuche und Rechtfertigungen.....	330
5. Im Osten nichts Neues? »Armuts«-Deutungen bis 1989.....	339
5.1 »Unduldbare Erscheinungen«: Imaginationen des »Unwürdigen«.....	339
5.2 Gegen den Trend? Späte Deutungsverlagerungen	348
6. Blicke nach hüben, Blicke nach drüben, Blicke nach außen: Exterritorialisierung von »Armut«	357
Schluss	377
Abkürzungsverzeichnis.....	387
Unveröffentlichte Quellen.....	390
Gedruckte Quellen und Forschungsliteratur	400
Dank.....	463
Personenregister	465

Einleitung

Armut gehört untrennbar zur Menschheitsgeschichte. Trotz (oder gerade wegen) ihrer Omnipräsenz repräsentiert sie aber auch immer ein »Tabu, über das viel geredet wird«.¹ Dieser Umstand gilt offenbar bis heute. Unlängst sorgte der Politikwissenschaftler Christoph Butterwegge weit über den akademischen Raum hinaus für Aufsehen, als er im Anschluss an seine *tour d'horizon* durch aktuelle wie vergangene Armutsdebatten postulierte, Armut werde »eskamotiert, kaschiert oder ideologisch verbrämt«, um »die sich tendenziell immer stärker ausprägende soziale Ungleichheit zu legitimieren«. Zu keiner Zeit habe sich die bundesdeutsche Gesellschaft ernsthaft mit Armut auseinandergesetzt, im Gegenteil, sie habe diese vielmehr »bewusst ignoriert, negiert oder relativiert«.² Auch die Reaktionen auf den Vierten Armutsbericht der Bundesregierung im Frühjahr 2013 – damals warf die Oppositionsseite der Regierung eine Beschönigung der tatsächlichen sozialen Lage vor – fügten sich in das so entworfene Bild: Das öffentliche Sprechen über Armut provoziert und muss zumindest aus Sicht der politisch Verantwortlichen aufgrund der Inkompatibilität mit sozialstaatlichen Versprechungen möglichst klein gehalten werden.³

Die Diskussionen der letzten Jahre um soziale Ungleichheit nicht nur in bundesdeutschen, sondern verstärkt auch in europäischen Kontexten zeigen, dass vor allem die zunehmende Öffnung der »Schere« zwischen Arm und Reich in den Fokus gerückt ist.⁴ Ein konstantes diskursives Nebenprodukt dieser sozialen Debatten war hierzulande die angeblich unaufhaltsam fortschreitende Ausbreitung sozialer Lebenswelten der »Armut«, innerhalb derer bürgerlich-mittelständische Vorstellungen zu Arbeit oder Leistung scheinbar keinerlei Gültigkeit besäßen: Weniger das Fehlen pekuniärer Res-

1 Uerlings, »Einleitung«, S. 15; vgl. auch Huster; Boeckh; Mogge-Grotjahn, »Armut«, S. 13.

2 Butterwegge, *Armut*, S. 96f.

3 Buhr/Leibfried, »Armutsbevölkerung«, S. 105.

4 Jüngst Wehler, *Umverteilung*.

sourcen sei das Hauptproblem eines Großteils der Betroffenen, sondern vielmehr spezifische Lebensformen einer »Unterschichtenkultur« mit »eigenen Verhaltensweisen, eigenen Werten und eigenen Vorbildern«. So zumindest konstatierte ein *Stern*-Artikel im Jahr 2004, der ein Jahr darauf immerhin mit dem Deutschen Sozialpreis Print prämiert wurde. Die Eltern aus dieser »Unterschicht«, fuhr der Text fort, »parkten« ihre Kinder vor dem Fernseher mit »verdummenden Programmen der Privaten«, »stopften« sie mit Süßigkeiten voll, seien disziplinlos, verlören die Kontrolle in allen Lebensbereichen, ja versperrten sich durch diese Lebensweise und »eigene« Kultur den Weg (zurück) in die Gesellschaft.⁵ Ähnlich argumentierte im selben Jahr der Historiker Paul Nolte mit seinen auch außerhalb der Fachwelt bekannt gewordenen Thesen vom »Unterschichtenfernsehen« und dem »Übergewicht« als »Unterschichtenproblem«.⁶ Seine Ansichten provozierten eine Reihe zuweilen stürmischer Entgegnungen, wie sie auch in jüngerer Vergangenheit die Aussagen des damaligen Außenministers Guido Westerwelle hervorriefen, der 2009 mit Blick auf »Hartz-IV-Empfänger« und den ihnen zuteilwerdenden sozialstaatlichen Leistungen provokant von »spättrömischer Dekadenz« und »anstrengungslose[m] Wohlstand« sprach. Der SPD-Politiker Thilo Sarrazin sorgte in seinem 2010 erschienenen Buch *Deutschland schafft sich ab* vor allem dadurch für Furore, weil er die aus seiner Sicht herrschende sozialstaatliche Misere unter anderem auf das Problem geistig-moralischer Armut zurückzuführen versuchte. Diese Exempel verweisen auf die symbolische Nutzung *sozialer Images*, die leicht erweitert werden könnten.⁷ Insbesondere die aus den Beispielen resultierenden mannigfachen emotionalen Reaktionen belegen eindrücklich, wie umkämpft und normativ aufgeladen das Sprechen über »Armut« ist.

5 Wüllenweber, Walter, »Unterschicht. Das wahre Elend«, *Stern*, 22.12.2004.

6 Nolte, *Generation Reform*, S. 42; ders., »Das große Fressen. Nicht Armut ist das Hauptproblem der Unterschicht. Sondern der massenhafte Konsum von Fast Food und TV«, *Die Zeit*, 17.12.2003.

7 Siehe die zahlreichen Belege bei Butterwegge, *Armut*, S. 216–234; Chassé, *Unterschichten*; Kritik am Begriff übt Lindner, »Unterschicht«.

Armutsgeschichte als Kulturgeschichte

In dieser Arbeit werden Analogien, Wurzeln, Traditionen, deutsch-deutsche Gemeinsamkeiten und Abweichungen solcher Argumentationsstrukturen, symbolischen Kategorisierungen, diskursiven und symbolischen Artikulationen, Klassifizierungs- und Zuschreibungsmodi aufgezeigt. Das leitende Ziel ist dabei jedoch weniger, der Kluft zwischen »Arm« und »Reich« historisch nachzuspüren, als vielmehr eine integriert deutsch-deutsche Wahrnehmungs- und Deutungsgeschichte der »Armut« zwischen Teilung und deutscher Einheit zu konzipieren. Ohne die sozialhistorische Dimension des Themas außer Acht zu lassen, werden die Grundprinzipien und Leitlinien der Genese, Funktion und Produktion sozialer Images von »Armut«⁸ herausgearbeitet, um die inhärenten Brüche und Kontinuitäten bei Diskussionen über dieses gesellschaftliche Phänomen im deutsch-deutschen Vergleich zu konturieren. Die Rekonstruktion der tragenden Sprachformen und Kategoriensysteme erfolgt auf den Ebenen Wahrnehmung, Repräsentation⁹ und gesellschaftliche Debatten – und dies anhand der folgenden Leitfragen: Welche sozialen Images dominierten warum und zu welchem Zeitpunkt in öffentlichen Auseinandersetzungen um Fragen sozialer Ungleichheit? Wie ähnlich bzw. wie verschieden gestaltete sich das Erkennen und Aufgreifen sozialer Unterschiede in den beiden deutschen Staaten? Wo sind Verbindungslinien, wo Brüche zu heutigen Beschreibungsmodi auszumachen? Welche Rolle erfüllten bestimmte soziale Images über »Armut« bzw. über »Arme« im Kontext des vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstverständnisses?

Die engen Beziehungen des Gegenstandes zu gegenwärtigen Diskussionen über soziale Ungleichheit sind evident. Nicht zuletzt wegen der Aktualität des Themas bietet es sich nachgerade an, dem eingeforderten Gegenwartbezug (zeit)historischer (Armuts-)Forschung Rechnung zu tragen, um sodann die Sensibilität für derzeitige Wahrnehmungsmuster und Beschreibungsmodi zu schärfen. Aufgegriffen wird die von Hans Günter Hockerts erhobene Forderung, Zeitgeschichte auch als »Vorgeschichte

8 »Armut« war im Untersuchungszeitraum, zumal in der DDR, nicht durchweg Quellenbegriff. Dort, wo Darstellungsmodi und -sujets des Sozialen auf stark unterprivilegierte Lebensverhältnisse schließen ließen, wurde der Begriff in Anführungszeichen gesetzt.

9 Hier ist der Begriff trotz zahlreicher Überschneidungen nicht zu verwechseln mit »Repräsentationen« nach Chartier, der weniger stark die Öffentlichkeitswirkung oder die Mediensituation mitdenkt. Chartier, *Kulturgeschichte*, S. 7–23.

heutiger Problemkonstellationen« zu begreifen. Dadurch werde es möglich, die Hintergründe, Folgen und Kontexte der modernen Gesellschaft zu untersuchen.¹⁰ Gleichzeitig ist die Thematik sowohl theoretisch-konzeptionell als auch empirisch nicht ohne Schwierigkeiten zu umgrenzen: Kinderarmut, Altersarmut, Armutsmigration – Schlagworte wie diese vermögen zwar (zumal in Zeiten des Wahlkampfes), das immense politisch-öffentliche Interesse am Gegenstand zu versinnbildlichen. Gleichwohl ist bis heute nicht unumstritten, was unter »Armut« zu verstehen ist und wie (bzw. ob) sie sich empirisch messen lässt. »Armut« erscheint beinahe zwangsläufig als ein »hochemotional besetzter, schillernder Begriff«,¹¹ der auf das untere, gesellschaftlich wenig akzeptierte Segment des materiellen Ungleichheitsspektrums deutet. Konsens besteht in der Forschung zumindest weitgehend darüber, dass es wie für alle sozialen Probleme keine »richtige« und allgemeingültige Definition von »Armut« geben kann. Wie bedeutsam der politisch-normative Relationsbegriff »Armut« in einer bestimmten Gesellschaftsform ist, hängt wesentlich davon ab, wer »Armut« wie, wo und wozu definiert.¹² Georg Simmel, der jenes soziologisch-konstruktivistische Armutsverständnis begründete, sah den Faktor »Hilfsbedürftigkeit« als Kern von Armut, die als soziale Kategorie maßgebend auf gesellschaftlichen Reaktionen beruhe:¹³ Die zu einem gewissen Zeitpunkt in einer gegebenen Gesellschaft herrschende Definition prägt demnach letztlich die Politik gegenüber den als »arm« klassifizierten Individuen und Gruppen und entscheidet nicht zuletzt darüber, ob bestimmte Personengruppen das Etikett »arm« erhalten, das zu einer (wie auch immer gearteten) Unterstützung berechtigt, oder ob sie vermittels anderer Zuschreibungen mit je abweichenden Konnotationen signiert werden.

Abhängig von der politisch-kulturellen Perspektive und dem historischen Zeitpunkt werden demzufolge durchaus unterschiedliche Vorstellungen mit dem Begriff Armut verbunden. Diese Vorstellungen sind einem beständigen Wandel unterworfen. Im Fall des bundesdeutschen Beispiels liegt es auf der Hand, dass etwa im Jahr 1949 unter »Armut« etwas völlig anderes verstanden wurde, als damit vor allem Flüchtlinge, Vertriebene,

10 Hockerts, »Zeitgeschichte«, S. 124; Schäfer, »Geschichte«, S. 240; Kühberger/Sedmak, »Armutsforschung«, S. 3–11.

11 Wehler, *Bundesrepublik und DDR*, S. 162; Berger, »Ungleichheiten«, S. 7.

12 Siehe die konzisen definitorischen Bemerkungen bei Groh-Samberg, *Armut*; Piachaud, »Armut«; Klocke, »Armutsmessung«; Hauser, »Maß«; zentral ist überdies Sen, *Poverty*.

13 Simmel, *Soziologie*, S. 371f.

Kriegsheimkehrer gemeint waren, als 40 Jahre später, als zunehmend Langzeitarbeitslose oder »Gastarbeiter« als »arm« galten. Wurde in der Bundesrepublik der Begriff »Armut« – wie noch zu zeigen sein wird – vergleichsweise offen gebraucht, so wichen innerhalb der DDR soziale Kommentatoren der Kategorie »Armut« aufgrund ideologischer Prämissen strikt aus, zumindest bezüglich sozioökonomisch unterversorgter Lebenslagen *im eigenen Land*. Daher ist bei der historischen Analyse auch zu beachten, welche Grundbedürfnisse in verschiedenen Lebensbereichen (Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit, Bildung usw.) zeitgenössischen DDR-Sozialkommentatoren im Vergleich zum als »normal« erachteten Standard als »unzureichend« erschienen.¹⁴ Selbstverständlich können nicht alle im Untersuchungszeitraum als »arm« titulierten Personengruppen in der Analyse Berücksichtigung finden. Für die »alte« Bundesrepublik und die DDR werden vielmehr solche Großgruppen exemplarisch betrachtet, die allesamt zum »klassischen« Klientel staatlicher Versorgungsleistungen gezählt werden können: für beide Staaten Altersrentner und kinderreiche Familien, zudem für die Bundesrepublik Obdachlose/Nichtsesshafte und Fürsorge- bzw. Sozialhilfeempfänger. Für die DDR hingegen werden Sozialfürsorgeempfänger, un- und angelernte Arbeiter sowie die diffuse Gruppe aus »Asozialen«, »Dissozialen«, »Sozial Gefährdeten« und »Sozial Desintegrierten« eingehend beleuchtet.¹⁵

Die Untersuchung von sozialen »Armuts«-Images eröffnet gerade die Chance, sich nicht a priori auf eine definitorische Begriffsbestimmung zu beschränken. Vielmehr geht es darum, diskursive Praktiken der zeitgenössischen Wissensproduktion über die zu untersuchenden Gruppen der »Armen« ebenso in den Fokus zu rücken wie die mediale, wissenschaftliche sowie politische Umgrenzung dieses Phänomens. Gemeinschaften jeder Zeit lassen sich in funktionaler Hinsicht durch ein bestimmtes Verhältnis von Inklusion und Exklusion als grundlegendes gesellschaftliches Ordnungsmuster beschreiben.¹⁶ Gleichzeitig rekurriert diese Relation auch immer auf Fragen von Identität und Alterität innerhalb des öffentlichen Sozialbewusstseins: Was (welche sozialen Tatsachen und Strukturen) und wer (welche Personengruppen, die nicht über ein gesellschaftliches Nor-

14 Glatzer/Hübinger, »Lebenslagen und Armut«, S. 44.

15 Als Begründung für die Auswahl vgl. etwa Kretzschmar, »Lage«; Voigt/Meck/Voss, *Sozialstruktur*, S. 164f.; Adler/Kretzschmar, »Ungleichheitsstrukturen«, S. 64f.; Hauser/Hübinger, *Arme*, S. 85.

16 Kritisch zu diesem Strukturprinzip Castel, »Fallstricke«; Raphael, »Figurationen«.

malmaß an sozioökonomischen Mitteln verfügen) gehört zu einer sozialen Gemeinschaft, und umgekehrt: was bzw. wer warum nicht mehr? Welche Eigenschaften werden »Armen« zugeschrieben, um Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse gesamtgesellschaftlich zu kommunizieren und weitgehend konsensfähig zu gestalten? Innerhalb der kulturgeschichtlichen Forschung ist es mittlerweile ein Gemeinplatz, dass sich Gesellschaft gerade im Kontext der öffentlichen Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit entwickelt. Eine diskursive Einhegung jener maßgeblich an der Konstitution von »Armut« beteiligten tragenden Sprachformen und Kategoriensysteme kann zeittypische Denkhorizonte und kollektive Ordnungsmuster offenlegen. Dadurch wird es möglich, ein Phasenmodell des Wandels der Intensität von »Armuts«-Thematisierung zu erstellen, das gleichzeitig grenzübergreifende Transfer- und Wechselwirkungen erfasst. Den je unterschiedlichen Deutungen werden die sie jeweils umgebenden sozialen Ordnungen gegenübergestellt; auch wird einbezogen, inwiefern die zeitgenössische Verwendung des Begriffs »Armut« die jeweilige soziale Wirklichkeit sprachlich ausgestaltete.¹⁷ Den »Armuts«-Diskursen kommt gerade bei der Reproduktion von Ungleichheit durch die Festlegung von »Sagbarkeits«- (und gleichfalls »Zeigbarkeits«-)Regeln eine nicht zu unterschätzende Rolle zu.¹⁸ Im vorliegenden Fall wird daher eine verschränkende Betrachtung hegemonialer zeitgenössischer Debatten, der Charakteristik maßgeblicher Akteure und der jeweiligen strukturellen Eigenheiten angestrebt, um »Armuts«-Konzeptualisierungen in der bundesdeutschen und DDR-Öffentlichkeit zu umreißen.

Forschungsdesign, Methode und Zugriff

Im Mittelpunkt dieser Studie stehen »öffentliche« soziale Images. Der Kommunikationswissenschaftler Günter Bentele versteht darunter in der Öffentlichkeit produzierte Images, die über öffentlichkeitswirksame Aussagen vom Publikum aufgenommen werden.¹⁹ Doch vermag die Nutzung des Begriffs der »Öffentlichkeit« im Zusammenhang mit der DDR zunächst irritieren. Selbstredend kann der Terminus keineswegs wesensgleich

17 Siehe die methodisch anregenden Passagen bei Dörting, »Armutsforschung«, S. 202.

18 Raphael, *Geschichtswissenschaft*, S. 236.

19 Bentele, »Images und Medien-Images«, S. 152.

für beide deutschen Staaten angewandt werden, ist er doch durch seine »Mannigfaltigkeit konkurrierender Bedeutungen«²⁰ gekennzeichnet. Daher müssen die unterschiedlichen Gegebenheiten von pluralistischer Demokratie und geschlossenem Staatssozialismus, gerade bei den jeweils strukturierenden Regelmäßigkeiten wie textlichen, semantischen und visuellen Strategien bei dem Sprechen über »Armut«, zwingend mitgedacht werden. Demgemäß wird »Öffentlichkeit« in der Untersuchung für beide Seiten als theoretisches Konstrukt verstanden, das sich vor allem in den Medien materialisiert, ohne mit diesen identisch zu sein. Im Staatssozialismus durfte es eine rasonierende Öffentlichkeit mit einem freien, unabhängigen gesellschaftlichen Diskurs nicht geben.²¹ Während in der Bundesrepublik »Öffentlichkeit« ein Gradmesser der Bewertung staatlicher, öffentlich-rechtlicher und privater Medienteilsysteme war, an dem sich Meinungsvielfalt, Pluralität, Transparenz und damit eine öffentliche Kontrolle der politischen Macht ablesen ließen, greift der Begriff für die DDR nur unzureichend. Das östliche System war stattdessen von Diskursrepression gekennzeichnet.²² Hier wurde mithilfe rigider Bestimmungen peinlich genau geregelt, was wie öffentlich kommuniziert werden durfte. Ein engmaschiges Netz aus Anleitungs- und Kontrollinstanzen, Vor- und Nachzensur sowie Argumentationsanweisungen schlossen einen unabhängigen, ja »investigativen« Journalismus von vornherein aus. Wegen dieser Besonderheit böte sich für die DDR eher die Bezeichnung der »öffentlichen Meinung« an, »die bereits die vollzogene Vereinheitlichung der Meinungen impliziert«.²³ Mit Christoph Classen wird jenseits tradierter Totalitarismusvorstellungen für einen »erweiterten analytischen Zugriff auf die DDR-Medien« plädiert, der die Bedeutung der politischen Dimension zwar keineswegs ausspart, aber auch nicht überbetont.²⁴ So können bislang wenig berücksichtigte Quellen medialer Provenienz Aufschluss darüber geben, was »common sense«²⁵ in der Beurteilung sozialer Randgruppen war, sowohl inner- als auch außerhalb der DDR. Auch in den je berufsbezogenen

20 Habermas, *Strukturwandel*, S. 54; begrifflich des Weiteren Imhof, »Öffentlichkeit«. Zur Anwendung für geschlossene Gesellschaften Gieseke, »Bevölkerungsstimmungen«; zu Gemeinsamkeiten und funktionalen Unterschieden zwischen DDR und »alter« Bundesrepublik allgemein Bentele, »Öffentlichkeitsarbeit«.

21 Behrends, »Repräsentation«; Requate, »Öffentlichkeit«, S. 26–27.

22 Auf Michel Foucaults Erinnerungen zurückgehend Ernst, *Rumoren der Archive*, S. 81.

23 Ruchatz, »Selbstbeschreibung«, S. 139.

24 Classen, »DDR-Medien«, S. 388.

25 Definitorisch bündig Hewstone/Augoustinos, »Soziale Attributionen«, S. 82.

Fachöffentlichkeiten erscheint diese Prämisse anwendbar: In gesellschaftlichen Teilsystemen wie den szientistischen (Teil-)Öffentlichkeiten in Justiz, Psychiatrie, Medizinsoziologie, Pädagogik usw. wurden jeweils andere Formen sozialer Images kreiert, gesteuert und geprägt, dadurch prozessuale Legitimität hergestellt.²⁶

In der Untersuchung wird erklärt, inwiefern sich bestimmte Typologien konstituierten (»gut«/»schlecht«, »schuldig«/»unschuldig«, »würdig«/»unwürdig«). Diese Typen sozialer Images sind abstrakte Gebilde und zeichnen sich – bei allen Interferenzen und Brüchen en détail – durch ein hohes Maß an Allgemeingültigkeit aus. Gerade mit Blick auf gesellschaftliche Ungleichverteilung sind soziale Images Mikrostrukturen der (Re-)Produktion sozialer Ungleichheit. Gleichzeitig erscheint die Imagekommunikation als zentraler Horizont symbolischer Ordnungsmöglichkeiten innerhalb einer Gesellschaft.²⁷ Um das methodische Instrumentarium der sozialen »Armut«-Images für die Arbeit sinnvoll zu operationalisieren, werden diese – inspiriert von sozialpsychologischen wie kommunikationswissenschaftlichen Modellen – zunächst konzeptionell entwickelt und in ihren gedachten/vorgestellten Funktionsweisen erläutert. Der englische Begriff »Image« entspricht in seiner Bedeutung etwa dem französischen *image* und steht für Bild, Abbild, Ebenbild, Spiegelbild oder Vorstellung.²⁸ Der Begriff Image wird im Alltagsgebrauch häufig verwendet – beispielsweise bezogen auf Prominente, Politiker, Produkte. Um das Konzept für Leitfragen dieser Arbeit anschlussfähig zu machen, wird seine deskriptive Verwendung für den Bereich medialer, politischer und sozialwissenschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen genutzt. Stehen Stereotype und Klischees eher weniger umfassend für stark verfestigte und überwiegend negative Einstellungen, so erscheinen Images wertneutraler und beweglicher als ein stärker »der Fluktuation unterworfenen Phänomen«²⁹ und demgemäß brauchbarer für die nachstehende Analyse. Denn »Arme« können mitnichten nur mit negativen, sondern auch mit positiven Zuschreibungen versehen werden.³⁰ Das *soziale Image* wird für die folgenden Ausführungen als ein soziales kognitiv-

26 Von Saldern, »Öffentlichkeit«, S. 456f.

27 Kautt, *Image*, S. 329.

28 Zankl, *Image*.

29 Wilke, »Imagebildung«, S. 99.

30 Zur Abgrenzung des Imagebegriffs zu anderen sozial-psychologischen Termini wie Stereotype, Vorurteil und Ruf siehe die Ausführungen bei Kleining, »Imageforschung«.

psychologisches Konstrukt angenommen.³¹ Es entspricht nicht zwingend allein einer optischen Abbildung, sondern vielmehr einem Vorstellungs- »Bild«.³² Solche imaginierten Bilder stellen ein wichtiges Element für den Umgang mit »Armen« und »Armut« zu jeder Zeit dar. Dieser Umgang kann als sozialer Prozess analysiert werden, bei dem nach Entstehungs- und Wirkungszusammenhängen, nach Prägekräften und jeweiligen Besonderheiten in der Bundesrepublik und der DDR gefragt wird. In diesem Sinn kann postuliert werden, dass sich in den Begriffen der »Armut« bzw. des »Armen« bestimmte Images ausdrücken,³³ wobei nicht nur der jeweils tatsächliche soziale Befund einfließt, sondern in weitaus stärkerem Maß auch immer ausgedachte, vorgestellte, vermutete Eigenschaften, »Eigenarten«, soziale und personale Gegebenheiten repräsentiert werden.

Der US-amerikanische Ökonom Kenneth Boulding hob in diesem Zusammenhang den besonderen sozialen Aspekt des Images hervor, das *public image*.³⁴ Dieses habe eine zentrale Bedeutung für die Selbsterhaltung einer jeden Gesellschaft, enthalte es doch von den Mitgliedern der bestimmten Gruppe geteilte wesentliche Vorstellungen und Denkmuster. Dieser Sachverhalt drückt sich in einem »Transkript« aus, also in permanenten Formen der Repräsentation.³⁵ Soziale Images von »Armut« können so als Spiegel und Manifestation öffentlich wirksamer Aufmerksamkeiten und Wahrnehmungen sozialer Probleme verstanden werden. Sie drücken aus, wer in einer Periode als »arm« gilt oder qua festgelegter Kriterien gelten sollte. Zudem verweisen sie darauf, mit welchen anderen Chiffren und sozialen Problemlagen »Armut« in einem (unterstellten oder tatsächlichen) Konnex stand. Ferner lässt sich an ihrer Nutzung ablesen, welcher Stellenwert »Armen« in der Gesellschaft insgesamt zugebilligt wurde. Innerhalb dieser Arbeit werden solche sozialen Images erfasst und zugleich die die jeweiligen Argumentations- und Zuschreibungsprozesse begleitenden kollektiv-mental-muster der Imagination von »Armut« aufgedeckt. Dafür liefern soziale Images die Grobmuster für die jeweiligen »Armuts«-Diskurse und tragen dazu bei, die Prozesse zeitgenössischer sozialer Kon-

31 Wilke, »Imagebildung«, S. 99. Geprägt wurde der Begriff in Anlehnung an Sigmund Freud durch den US-amerikanischen Psychologen Burrow; »Social Images«, aktueller vgl. die instruktiven Bemerkungen bei Taylor, *Modern Social Imaginaries*, bes. S. 23–30.

32 Zur Beziehung verbaler und visueller Images Mitchell, *Iconology*; Kleining, »Images«, S. 146.

33 Zu Anwendungsmöglichkeiten der Imagetheorie nicht nur auf Marken, sondern auch auf soziale Gruppen Brachfeld, »Image«, Sp. 215; Holly, »Image«, Sp. 224.

34 Für die US-amerikanische Absatzforschung bereits Gardner/Levy, »The Product«.

35 Boulding, *The Image*, S. 64–81.

struktion vermittelt eines kombinierten Zugriffs aus diskurs-, struktur- und akteurszentrierten Aspekten zu dekonstruieren. Gewinnbringend ist das Imagekonzept im deutsch-deutschen Kontext vor allem dann, wenn zwischen Hetero- und Auto-Images – also der sozialen Eigenbewertung und -wahrnehmung – unterschieden wird, wodurch kollektive Selbst- und Fremddeutungen fassbar werden.³⁶

Während der amerikanische Journalist Walter Lippmann bereits 1922 von »mental images« sprach,³⁷ wurde der Begriff in die deutschsprachige (Sozial-)Wissenschaft erst in den ausgehenden 1950er Jahren eingeführt. Gerade aufgrund ihrer Stabilität seien Images, folgerten Gerhard Kleining und Harriett Moore in einem Aufsatz aus dem Jahr 1959, von herausragender Wichtigkeit für die Sozialforschung. Beide sehen das *public image* als eine Art Selbstrepräsentation zur Erfassung des subjektiven Gesellschaftsbildes.³⁸ Für die Rekonstruktion der gruppenspezifischen, überindividuell-andauernden Vorstellungen sind neben affektiven Wertungen ebenso stereotype Ideen, bestimmte Wertvorstellungen und symbolische Inhalte einzubeziehen.³⁹ Kommunikationstheoretisch ist unter Image ganz allgemein ein durch Kommunikation aufgebautes und befestigtes Gebilde zu verstehen, ein »Stellvertreter für belegte Erfahrungen«.⁴⁰ Konstitutiv für die Ausbildung sozialer Images ist das Zustandekommen einer Beziehung: Wahrgenommen wird das Imageobjekt durch maßgebliche Beobachter (Imagesubjekte), das heißt öffentliche Kommentatoren und Konstrukteure vermeintlicher Eigenschaften der »Armen«.⁴¹

Soziale Images der »Armut« offerieren dem Rezipienten aufgrund ihrer relativen Stabilität die Möglichkeit langfristiger Handlungsorientierung. Ein soziales Image verkürzt die Gesamtpersönlichkeit des Imageobjektes – in unserem Fall die der »Armen« – auf einige wenige bewertete (und bewertende) Aspekte. Skepsis, Zweifel, konfligierende Botschaften und dissonante Informationen werden dabei nicht selten, auch zugunsten der Plau-

36 Eine solche Differenzierung wurde beispielsweise in der Literaturwissenschaft oder in der Wirtschafts- und Sozialpsychologie vorgenommen. Schwarze, »Imagologie«; Kautt, *Image*, S. 17f.; Hofstätter, *Einführung*.

37 Lippmann, *Public Opinion*, S. 3.

38 Kleining/Moore, »Bild«.

39 Kleining, »Images«.

40 Merten/Westerbarkey, »Public Opinion«, S. 207.

41 Zu Entstehungsmechanismen von Images – Erfahrungsableitung, Projektion und Fremdvermittlung – Szyszka, »Image und Vertrauen«, bes. S. 105f.

sibilität, fast völlig eliminiert.⁴² Stabilisierung erhalten Images durch sich wiederholende Äußerungen diverser *opinion leader*. In ihrer Rolle als Vermittler und Multiplikatoren sozialer Vorstellungswelten können dies etwa Politiker, Wissenschaftler oder Journalisten sein. Besonders Massenmedien vermitteln in hohem Maß selektierte Sekundärerfahrung und tragen durch Visualisierung (und damit Ästhetisierung) zur Stabilität bestimmter »Armut«-Konzeptionen bei. Je häufiger bestimmte Aussagen über soziale Gruppen wiederholt werden, desto stärker wächst – sowohl auf Produzenten- wie auch auf Rezipientenseite – der Glaube an die Richtigkeit solcher Annahmen. Durch Akkumulation, Wiederholung und Manifestation bestimmter Zuschreibungen wird Gültigkeit generiert, was wiederum Stabilisierung und Effektivierung erzeugt.⁴³

Soziale Images sind mithin eng verbunden mit verschiedenen kollektiven Realitätskonzeptionen, die – implizit wie explizit – bestimmte Werturteile zu Personengruppen implizieren.⁴⁴ Daneben enthalten soziale Images auch immer Verhaltensanweisungen. In diesem Zusammenhang repräsentieren sie performative Machttechniken zur Durchsetzung bestimmter Vorstellungen über die »angemessen-richtige« Anordnung der sozialen Gemeinschaft und sind immer auch Resultat von Machtkämpfen und Klassifikationssystemen über die Einordnung und Darstellung sozialer Ungleichheit. In diesem Sinn sind soziale Images außerdem Manifestation der »Macht gesellschaftlicher Vorstellungen von Armut«.⁴⁵ In ihrer Existenz sind sie niemals zweckfrei, vielmehr erfüllen sie zwei zentrale Funktionen. Zum einen ist dies die *Orientierungsfunktion*, zum anderen die Dichotomie *Identität und Alterität*: Images werden vor allem für all solche Objekte kreiert, über die kein direkt zugängliches Wissen verfügbar ist. Soziale Images bringen Gesellschaft so in eine überschaubare Ordnung.⁴⁶ Sie helfen, insbesondere diffuses Material und komplexe Sachverhalte in ein bereits vorhandenes, durch soziale Erfahrungen geprägtes System von Wahrnehmunggehalten und Bezugsgruppen einzufügen. Images von »Armut« wirken somit realitätsstiftend als Verhaltenswegweiser und ggf. -korrektiv, sie bieten als symbolische Vergegenwärtigung sozialer Gegebenheiten eine

42 Bergler, »Standort«, S. 47. ders., »Identität und Image«. Bergler war es auch, der 1966 »Image« als »stereotypes System« definierte, das anhand von zehn Merkmalen beschrieben werden kann: ders., *Psychologie*, S. 108–110.

43 Gigerenzer, *Cognition*.

44 Zeitgenössisch etwa EMNID, *Image*.

45 Dinges, »Forschung«, S. 22.

46 Merten/Westerbarkey, »Public Opinion«, S. 206; Funke, *Leitbilder*, S. 11.

wichtige Orientierungshilfe für die Rezipienten. Bestimmte Images von »Armut« stützen und stabilisieren überdies gesellschaftliche Ordnungen und verhindern Auflehnungen gegen selbige,⁴⁷ können mitunter gar positive Funktionen innehaben.⁴⁸ So geschehen verteidigten Images als reduktiv-identifikatorische Meta-Texte⁴⁹ »wünschenswerte Wirklichkeiten gegen rivalisierende alternative Wirklichkeitskonstruktionen«.⁵⁰ Eine Verkürzung auf ganz bestimmte Eigenschaften von »Armut« kann demnach zu »eine[m] systemverträglichen Aufbau von Komplexität«⁵¹ beitragen.

Ganz entscheidend abhängig vom jeweiligen »Sagbarkeitsregime« (Michel Foucault) waren Images Spiegel, mitunter Erfüllungsgehilfen der jeweiligen sozialstaatlichen Konfigurationen. Die daraus abgeleitete Ausgangsüberlegung ist: Weder im »Wirtschaftswunderland« der »alten« Bundesrepublik, noch im Staatssozialismus der DDR durfte es »Armut« geben. Tauchten Problemlagen sozialer, materieller oder kultureller Unterversorgung auf, so mussten diese dissonanten Informationen in die vorhandene soziale Vorstellungswelt implementiert werden. Die leitenden und in der Arbeit zu überprüfenden Thesen sind, dass dies in beiden deutschen Staaten am jeweils »systemverträglichsten« durch (1) das Aufzeigen sozial verbindlicher Normen und Werte geschah, die (2) vermittels symbolischer Kategorisierungen und performativer Akte eine Etablierung und damit Revitalisierung der überkommenen, klassifizierenden Unterteilung in »würdige« und »unwürdige Armut« öffentlich durchsetzten. Außerdem spielten bei dieser Einordnung und Interpretation endemischer »Armut« immer auch (3) symbolisch verdichtete Projektionen über die »andere«, das heißt außerhalb der eigenen Grenzen liegende »Armut« eine ausschlaggebende Rolle.

»Armut« und deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte

Bei der Analyse sozialer Images der »Armut« in beiden deutschen Staaten erscheinen mittels dieses methodischen Zugriffs besondere, bislang von

47 Durkheim, *Selbstmord*, S. 290.

48 Gans, »Functions«.

49 So Erving Goffman in seiner jedoch auf persönlichkeitsrelevante Einstellungsmuster reduzierten Verwendung des Begriffs Image: Goffman, *Interaktionsrituale*, S. 10–12, 17.

50 Schmidt, »Wirklichkeiten«, S. 60.

51 Ebd., S. 57f.

der Geschichtswissenschaft noch kaum ergriffene Chancen geboten:⁵² *erstens*, Unsichtbares wie den als illegitim geltenden Bereich sozialer Ungleichheit sichtbarer zu machen, *zweitens* deutsch-deutsche Gemeinsamkeiten wie Divergenzen bei der Imagekonstitution offenzulegen und im Anschluss daran, *drittens*, deutsch-deutsche Parallelen und Abweichungen bezüglich der angedeuteten Etablierung und Hierarchisierung von »Armut« zu konturieren. So ist die Arbeit als Beitrag zur deutsch-deutschen Beziehungsgeschichte zu verstehen, die mit Blick auf soziale Debatten Prozesse der Verflechtung und Abgrenzung, aber auch von Transfer und Konkurrenz nachvollziehbar machen kann. Eine vergleichs- und transfergeschichtliche Perspektive einzunehmen, ist innerhalb der Geschichtswissenschaft zwar mitnichten neu; vielmehr sind seit einigen Jahren mit Konzepten wie *histoire croisée* oder *entangled histories* zahlreiche innovative Vorschläge für die Annäherung an transnationale Beziehungsstrukturen unterbreitet worden.⁵³ Ein Vergleich zwischen Bundesrepublik und DDR lässt sich jedoch wegen der in diesem Kontext nur schwer zu greifenden Rolle von »Nation« weniger gut unter den Begriff »transnationale Geschichte« subsumieren. Bislang haben – wohl vor allem wegen der ins Auge stechenden Gegensätze und grundsätzlichen Unterschiede bezüglich der politisch-gesellschaftlichen Verfasstheit beider Staaten – nur wenige Historiker die Geschichte Deutschlands zusammen gesehen. Zuvörderst ist zweifellos Christoph Kleßmann zu nennen, der unter dem »Wortungetüm«⁵⁴ einer komparatistischen, asymmetrisch aufeinander bezogenen Parallelgeschichte die Prozesse von Abgrenzung und Verflechtung im geteilten Deutschland zu akzentuieren suchte.⁵⁵ Anknüpfend an diese Überlegungen entstanden diverse Veröffentlichungen, die sich unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilbereichen zuwandten.⁵⁶

Ein solcher deutsch-deutscher Blickwinkel erscheint mit Andreas Wirsching indes nur tragfähig, solange die inkommensurablen und separieren-

52 Eine Ausnahme bilden Münkel/Seegers, *Imagepolitik*; Gajek, *Imagepolitik*.

53 Werner/Zimmermann, »Vergleich«. Beide schlugen vor, vergleichs- und transfergeschichtliche Prozesse gleichermaßen einzufangen. Das Konzept *entangled histories* betont die verschiedenen Austauschbeziehungen im Rahmen einer transkulturellen Beziehungsgeschichte. Hierzu maßgebend Conrad/Randeria, *Eurozentrismus*.

54 So Christoph Kleßmann selbst: Kleßmann, »Spaltung«, S. 34.

55 Kleßmann, »Verflechtung«; siehe seine zentralen Werke aus den 1980er Jahren: ders., *Staatsgründung*; ders., *Zwei Staaten*; zudem jüngeren Datums ders., *Deutsche Vergangenheiten*.

56 Exemplarisch etwa Möller/Mählert, *Abgrenzung*; Wengst/Wentker, *Systemkonkurrenz*; Hochscherf/Laucht/Plowman, *Divided*; unlängst Brunner/Kötzing/Grashoff, *Asymmetrisch*.

den Elemente nicht völlig vernachlässigt werden.⁵⁷ Auch wenn sichtbare Gegensätze zwischen Diktatur und Demokratie, zwischen repressivem und freiheitlichem System bestehen, müssen diese nicht übermäßig betont, sondern eher als analytische Möglichkeiten zur Historisierung der Zweistaatlichkeit betrachtet werden. Daher ergründet die Untersuchung die »doppelte Nachkriegsgeschichte als vergleichende Problemgeschichte«.⁵⁸ Horst Möller bezeichnet es als die größte Herausforderung einer integrierten deutschen Nachkriegsgeschichte, es handele sich bei Bundesrepublik und DDR nicht um analoge, sondern um grundsätzlich verschiedene soziale Systeme. Ein Vergleich systemspezifischer Sektoren sei kaum fruchtbar, zu unterschiedlich, ja gegensätzlich seien die entsprechenden Rahmenbedingungen. Doch gerade der Blick auf Mentalitäten könnte gemeinsame Welt- und Wertvorstellungen, aber auch Prozesse der Entfremdung innerhalb der spezifisch deutsch-deutschen Konfiguration erhellen.⁵⁹ Öffentlich kommunizierte Deutungsformen und symbolische Kategorisierungsmuster bieten dafür ein ideales Untersuchungsfeld. Ein angemessener Ansatz für den zu bearbeitenden Problemkomplex könnte eine Darstellungsform sein, die – so Konrad H. Jarausch in seinem beachtenswerten Vorschlag zur Historisierung deutsch-deutscher Geschichte – die »unterschiedlichen politischen Rahmenbedingungen von Demokratie und Diktatur«⁶⁰ mitdenkt. Beide deutsche Staaten werden folglich immer auch als Teil einer gemeinsamen Vorgeschichte verstanden: So finden sich mit gemeinsamen Wurzeln des Sozialstaats, der Absage gegenüber dem Nationalsozialismus und dem permanenten Verweis auf die Weimarer Republik als Referenzgesellschaft durchaus ähnliche sozialpolitische Ausgangslagen. Doch schon bald setzten die Besatzungsmächte durchweg andere politische Handlungsanleitungen durch. Zu fragen wäre nun, welchen Einfluss diese Integration in die jeweiligen Blöcke für die Konstituierung von »Armut« hatte.⁶¹

Es ist darauf zu achten, wie unterschiedlich oder ähnlich in der alten Bundesrepublik und der DDR »Armut« kommuniziert und verhandelt wurde. Es interessieren Etablierung, Funktionalisierung, Transformation

57 Wirsching, »Zeitgeschichtsforschung«.

58 Jarausch, »Geschichte der Deutschen«, S. 18.

59 Möller, »Demokratie«, S. 5.

60 Jarausch, »Integration«. Jarausch plädierte hier für eine »chronologisch sensible und inhaltlich plurale Sequenzperspektive«, wodurch die Komplexität der kontrastierenden Erfahrungen in West und Ost Berücksichtigung finden könnte.

61 Wirsching, »Zeitgeschichtsforschung«, S. 16; die Forschungsdiskussion der letzten Jahre zusammenfassend Großbölting, »Geteilter Himmel«.

und Aktualisierung dieser Deutungsformen in der sozialen Praxis, insbesondere bezüglich dichotomischer Wahrnehmungsmodi (»würdig«/»unwürdig«). Insgesamt unterlagen soziale Images von »Armut«, so die Grundthese, einigen charakteristischen Veränderungsprozessen, die Rückschlüsse auf breitere gesellschaftliche Wandlungsprozesse der jeweiligen Systeme zulassen. Unter Berücksichtigung der »Grundtatsache einer starke[n] Asymmetrie« und des »ungleich höhere[n] Eigengewicht[s]«⁶² der westdeutschen Seite gegenüber der ostdeutschen wird im Folgenden eine integrierte deutsch-deutsche Kommunikationsgeschichte über »Armut« und »Arme« zwischen Teilung und deutscher Einheit erzählt. Ein seitens der Zeitgeschichtsschreibung oft formuliertes Anliegen, sozialgeschichtliche Fragestellungen weiter zu vertiefen und die Entwicklung in beiden deutschen Staaten miteinander zu vergleichen, um die »Nähe beider Gesellschaften zueinander oder ihre Ferne voneinander«⁶³ zu bestimmen, wird aufgegriffen, gerade auch, um das soziale Denken der heutigen Vereinigungsgesellschaft zu ergründen. Wer gilt heute hierzulande warum als »arm«, was steht ihm/ihr zu, was nicht? Wie leiten sich aus diesen Klassifizierungsschemata Argumentationen über Bedürfnis- und Leistungsgerechtigkeit ab?

Bei der Beantwortung dieser Fragen kann es nicht Ziel sein, Erfolgsnarrative zur Bundesrepublik mit der gescheiterten, grau-düsteren Kontrastfolie des östlichen Nachbarn zu kontrastieren. Es stellt sich stattdessen mit Blick auf den »unteren Rand« der DDR-Gesellschaft die Frage nach den Grenzen einer *prima vista* vollständig »durchherrschten Gesellschaft« (Jürgen Kocka), nach Schranken des scheinbar in alle Bereiche des Lebens ausstrahlenden SED-Regimes. Die Rekonstruktion sozialer Images von »Armut« kann daher für die DDR letztlich den Mythos einer »klassenlosen Gesellschaft« ebenso hinterfragen, wie sie zu einer kritischen Überprüfung der These anzuregen vermag, die DDR sei eine »nach unten nivellierte Arbeiter- und Bauerngesellschaft«⁶⁴ gewesen. Wo konnte das Gesellschaftskonzept der Einheitspartei mit dem Ziel, einen antiwestlichen, antikapitalistischen und antiliberalen Gegenentwurf zu entwickeln, nicht entsprechend durchgesetzt werden? Welche gesellschaftlichen Bereiche blieben von diesem Anspruch unerreicht, wo also wird die Fragilität sozialer Konstruktionen offenbar? Es

62 Hockerts, »Einführung«, S. 26.

63 Schönhoven, »Kontinuitäten«, S. 252.

64 Geißler, »Umbruch«, S. 14; ebenso Noll/Schuster, »Soziale Schichtung«, S. 210; Lötsch, »Sozialismus«, S. 117; vgl. den Widerspruch bei Diewald/Solga, »Ungleichheiten«.

lassen sich demgemäß Maßnahmen, Mentalitäten und Entscheidungen nicht allein als systemimmanente Notwendigkeiten interpretieren, sondern, wiederum nach Jarausch, vielmehr als Wechselspiel wirtschaftlicher Effizienzzwänge, außenpolitischer Systemkonkurrenz mit der Bundesrepublik, Modernisierungsdruck und beginnender Globalisierung. Die DDR stand im Vergleich mit der Bundesrepublik stets unter dem Druck, sich als die bessere, da sozial gerechtere Alternative zu beweisen. Das dichte soziale Netz, die Sicherung gegen Arbeitslosigkeit und Krankheit oder die Subventionierung von Grundnahrungsmitteln und Wohnungsmieten waren nicht zuletzt wesentliche Elemente der Systemkonkurrenz.⁶⁵

So ist die eine ohne die andere Teilgeschichte kaum zu verstehen. Die »alte« Bundesrepublik war für die DDR »in nahezu allen Belangen und auf allen Ebenen«⁶⁶ wichtigster Vergleichspartner, an ihr als negativer Kontrastfolie orientierten sich Umsetzung und Korrektur im eigenen System. Indes galt dies, so versucht diese Arbeit aufzuzeigen, in beide Richtungen. Wie die DDR nutzte auch die Bundesrepublik bestimmte soziale Images der »Armut« nicht zuletzt mit Blick auf das andere Deutschland. Dementsprechend liegen auch nicht zwei völlig voneinander losgelöste Fälle vor, sondern beziehungs- und wirkungsgeschichtlich keineswegs nur in eine Richtung eng miteinander verwobene Staaten.⁶⁷ Aufgrund der beständigen gegenseitigen Beobachtung ist ferner von zahlreichen vorwiegend ideell-mentalenen Wechselwirkungen, Nachahmungen, Abgrenzungen und Transferprozessen auszugehen. Es gilt zu überprüfen, inwiefern diese Entwicklungen *across the blocs*⁶⁸ auch nach dem Mauerbau nachweisbar sind, als sich die DDR immer weiter vom Westen abschottete.⁶⁹ Insgesamt kann eine solche deutsch-deutsche Perspektive im Rahmen einer Vergleichs-, Beziehungs- und Abgrenzungsgeschichte das Auseinanderentwickeln beider Gesellschaften zu erklären helfen, haben sich doch, so Hartmut Kaelble, nach 45 Jahren Teilung »zwei erstaunlich verschiedene deutsche Gesellschaften«⁷⁰ entwickelt. Letztlich vermag der deutsch-deutsche Blick möglichenfalls auch dazu beizutragen, das Forschungsdesiderat von ver-

65 Jarausch, »Gegengesellschaft«, S. 7.

66 Heydemann, »Nachkriegsgeschichte«, S. 10, Fulbrook, »GDR History«.

67 Hockerts, »Einführung«, S. 11.

68 Mitter/Major, *Across the Blocs*.

69 Hierzu kritisch u. a. Wentker, »Abgrenzung«.

70 Kaelble, »Gesellschaft der DDR«, S. 573.

gleichenden Armutsstudien im europäischen Kontext mit auflösen zu helfen oder neue Denkanstöße zu liefern.⁷¹

Quellen, Forschungsstand und Vorgehensweise

Für die Rekonstruktion anzutreffender Problembeschreibungen und impliziter wie expliziter Konzeptualisierungen von »Armut« in beiden deutschen Öffentlichkeiten besteht wie für die meisten zeitgeschichtlichen Felder eher das Problem der Unübersichtlichkeit als das eines Mangels an Quellen. Aufgrund dieser Vielfalt muss es darum gehen, sich auf wenige, doch repräsentative Quellengattungen oder Autorengruppen als soziale Trägergemeinschaften zu konzentrieren. Mit Blick auf die Leitthesen geht es um regelmäßig wiederkehrende Äußerungen, sich wiederholende Begriffe, Motive, Zuschreibungen, soziale Images, die einen relativ stabilen, kollektiv verbindlichen Vorrat an Wissen über »Armut« und »Arme« konstituierten. Die Entscheidung fiel auf das interdiskursive Feld dreier größerer Quellenkomplexe: (1) die massenmediale Überlieferung, (2) fachwissenschaftliche Arbeiten und (3) politische Aussagen. Auf diesen drei Ebenen wurden Images von »Armut« konstituiert, die die öffentliche Aufmerksamkeit und Wahrnehmung des Problems formten und widerspiegelten.⁷² Nachfolgend geht es also weniger um dominante Images innerhalb der Fachwelt, bei den jeweiligen Trägern der Sozialhilfe/Sozialfürsorge oder auf administrativ-kommunaler Ebene, die durch zumeist unveröffentlichte Quellen zu rekonstruieren sind,⁷³ als vielmehr um gesellschaftlich relevante, gesellschaftsnahe Leitvorstellungen und normativen (Um-)Deutungen in »öffentlichen« Debatten. Wann und in welchen Zusammenhängen wurde konkret von »Armut« gesprochen? Welche Implikationen – Zuschreibungen, Bewertungen, Einschätzungen – waren damit verbunden? Übergeordnetes Ziel ist es, auf makrosozialer Ebene und unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Produktions- und Rezeptionsbedingungen in beiden Staaten das Diskursfeld »soziale Ungleichheit« mit seiner Dimension »Armut« in verschiedenen, zeitgleich ablaufenden, miteinander verschlungenen

71 Dies fordern etwa Gestrich/King/Raphael, »Experience of Being Poor«, S. 37.

72 Schäfers, »Stellenwert«, S. 108.

73 Hier kann auf das DFG-Projekt »Armut in Deutschland« verwiesen werden, das seit 2010 an der Universität Freiburg in drei Teilprojekten u. a. diesen Fragen nachgeht.

Diskurssträngen zu erfassen und ihre jeweilige Wirkmächtigkeit nachzuvollziehen.

Die Untersuchung stützt sich demnach *erstens* auf massenmediale Quellen, und zwar in erster Linie auf Zeitungsartikel. Aufgrund begrenzter Forschungsressourcen und in Hinblick auf den langen Untersuchungszeitraum im deutsch-deutschen Fokus wurde hier angestrebt, eine adäquate Repräsentation des virtuellen Gesamtkorpus zu erreichen. In einem ersten Schritt wurde dazu mithilfe von Presseauschnittsammlungen aus fünf Archiven ein Korpusfundament erarbeitet, das einer Fieberkurve gleich Auf- und Abschwünge der bundesdeutschen »Armuts«-Diskussion nachzuzeichnen vermochte.⁷⁴ Darauf aufbauend, wurden die erworbenen Daten durch systematische Durchsicht (etwa bei Gesetzen, sozialpolitischen Neuerungen, Regierungswechseln) einzelner »Qualitätsmedien«⁷⁵ ergänzt. In den Archiven der großen öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten (BR, NDR, WDR und Deutschlandfunk) wurden außerdem Manuskripte von Rundfunk- und Fernsehbeiträgen zum Thema »Armut« ermittelt und ausgewertet. Aufseiten der DDR-Medien wurden das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland*, die täglich erscheinende *Berliner Zeitung* und *Neue Zeit* sowie die beiden auflagenstarken Wochenzeitschriften *Neue Berliner Illustrierte* und die *Wochenpost* vollständig durchgesehen. Durch eine gezielte Untersuchung bei Themenkonjunkturen wurden sodann zusätzliche Artikel in anderen Zeitungen hinzugezogen.⁷⁶ Ferner wurde mithilfe des Deutschen Rundfunkarchivs Babelsberg für Hörfunk und Fernsehen eine systematische Recherche durchgeführt. Um Gestalt und Funktion medialer Repräsentationen zu

74 Zur Bedeutung medialer Quellen für zeitgeschichtliche Forschungsarbeiten allgemein Bösch, »Strukturwandel«, S. 212–217. Im Einzelnen waren dies: Archiv des Deutschen Bundestages, Archiv für soziale Demokratie in Bonn, Diakonisches Archiv in Berlin, Archiv für Christlich-Demokratische Politik in St. Augustin, Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, Abteilung Rheinland.

75 Darunter wurden gezählt: *Frankfurter Rundschau*, *Die Welt*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, *Süddeutsche Zeitung*, *Die Zeit*, *Der Spiegel* und *Stern*. Die Durchsicht erfolgte für die Bundesrepublik danach, ob der Begriff »Armut« im Titel, der Leadzeile oder im Textteil des Artikels explizit auftaucht, auch wurden dabei Bildunterschriften einbezogen. In einem zweiten Schritt wurden solche Artikel erfasst, die Begriffe wie »Not«, »Elend«, »Fürsorge« bzw. »Sozialhilfe« enthielten. Für die DDR kam diese Prämisse dann zur Geltung, wenn von »armen« Zuständen außerhalb der DDR die Rede war. Artikel, die sich mit »Armut« innerhalb der DDR befassten, mussten in irgendeiner Form Mangelerscheinungen (Ernährung, Wohnsituation, Gesundheit, Bildung u. a.) berühren. Zur Auswahl und Begrenzung siehe die Vorschläge bei Malik, »Armut«, mithin Schanne, »Armut«; Stang, »Armut«; Peters, »Funktionslosigkeit«.

76 Im Einzelnen: *Junge Welt*, *Tribüne* und *National-Zeitung*.

beurteilen, wurde exemplarisch die Überlieferung des Presse- und Informationsamt der Bundesregierung sowie der Abteilung Agitation im ZK der SED gesichtet. Beide Institutionen – so unterschiedlich ihre Funktionen auch waren – unterstützten im Sinn der Öffentlichkeitsarbeit⁷⁷ politisch gewünschte Vorstellungen auch bezüglich sozialer Themen.

Bei der Analyse der DDR-Medien war zu erwarten, dass die Berichterstattung schwarz-weiß gefärbt und die Darstellungen von einem starken propagandistischen Impetus geprägt waren. Ein quellenkritischer Umgang mit den intendierten Wirkungsabsichten ist folglich unbedingt angebracht, allerdings muss diese grundsätzliche Quellenskepsis auch für die bundesrepublikanischen Medien gelten. In der DDR war insbesondere das *Neue Deutschland* als zentrales Organ der SED das Leitmedium, an dem sich andere Bezirkszeitungen zu orientieren hatten. Die Beiträge zielten auf die Verstärkung bereits vorhandener Deutungsmuster, allen voran zu Formen sozialer Ungleichheit.⁷⁸ Es interessieren »Tabu-Mappen« und »ausbleibende Information«,⁷⁹ konkrete Argumentationsmuster und Vorstellungen von »Armut« beim »Gegenüber«, Inhalte und Formen der Vermittlung in fassbaren Beispielen sowie Ableitungen für das eigene Land. Die Münchner Kommunikationswissenschaftler Anke Fiedler und Michael Meyen haben sich derart gegen die vielfach unterstellte Bedeutungslosigkeit von DDR-Tageszeitungen als historische Quellen ausgesprochen, erlaubten es diese doch in zumindest eingeschränktem Maß, »Kommunikationsprozesse zu beobachten und sich dadurch eine Meinung zu bilden«.⁸⁰ Obwohl klar war, was in den Zeitungen zu stehen hatte und was unbedingt ausgespart werden musste,⁸¹ konnte sich auch in der DDR eine öffentliche Meinung zu bestimmten Themenfeldern entwickeln⁸² – eben nicht zuletzt auch zu sozialen Schiefen. Insgesamt wurden gut 3.000 Zeitungsartikel, Rundfunk-

77 Zur Anwendbarkeit des Begriffs auf die DDR Fiedler, *Medienlenkung*, S. 39; zur Rolle des Bundespresseamtes als Informationsdienst der Bundesregierung, zentrale Institution der Regierungskommunikation und Schnittstelle zwischen Medien, Bevölkerung, den einzelnen Ministerien und der Bundesregierung Morcinek, »Bundespresseamt«; daneben Buchwald, Informationspolitik, S. 47–52.

78 Meyen, *Denver Clan*, S. 47; mithin Strasdas, »Nachrichten«; Röper, »Mediensystem«, S. 524–526; jüngst Fiedler, *Medienlenkung*, S. 106–109.

79 Bahrmann, »Wende«, S. 411; dazu Meyen/Schweiger, »Inhaltsanalyse«, S. 85.

80 Meyen/Fiedler, »Totalitäre Vernichtung«, S. 37; Meyen, »Gleichförmigkeit«.

81 Göbel, »Lob«, S. 91; zu Vorgaben insgesamt Bobsin, *Presseamt*; Fiedler, *Medienlenkung*.

82 Gerhards/Neidhardt, *Strukturen und Funktionen*, S. 42.

und Fernsehbeiträge aus bundesdeutscher wie DDR-Provenienz gesichtet und analysiert.

Da massenmediale Quellen einen zentralen Stellenwert für die folgenden Ausführungen haben, ist es unabdingbar, sich deren Charakteristika mittels einiger weniger Vorbemerkungen ins Bewusstsein zu rufen. (Print-)Medien, die die soziale Erscheinung »Armut« thematisieren, leisten nach Niklas Luhmann eine gesellschaftliche Sofortintegration oder – im gegenteiligen Fall – eine Exklusion der Betroffenen, nicht zuletzt durch die Verwendung gesellschaftlich akzeptierter sozialer Images.⁸³ Die mediale Öffentlichkeit stellt somit ein allgemeines und zentrales gesellschaftliches Reflexionsmedium auch über soziale Fragen dar. Der Blick wird zum einen auf die Konstruktion von Wahrnehmungen gerichtet, an der Medien einen wesentlichen Anteil haben. Massenmedialer Konsum erzeugt zum anderen Vorstellungen und Räume imaginierter Gemeinschaften, in denen spezifische Identitäten konstruiert, (re)etabliert, (re)thematisiert, bestätigt oder verworfen werden können. Massenmedien werden so zumindest für den westdeutschen Fall auch als eine »Arena der Konfliktaustragung« verstanden,⁸⁴ in der Aushandlungsprozesse zu sozialen Fragen stattfanden. Angestrebt wird eine gesellschaftlich eingebettete Analyse des medienkommunikativen Einflusses bei der Herausbildung und Festigung sozialer »Armuts«-Images. Die stets mit bestimmten Implikationen verbundene öffentliche Darstellung von »Armut« bzw. des »Armen« unterlag dabei beständig den Rhythmen einer »Ökonomie der Aufmerksamkeit«.⁸⁵ Durch eine zentrale Eigenschaft sozialer Images – der Komplexitätsreduktion – wird die Aufmerksamkeit des Rezipienten gesteuert und beeinflusste so die Fortschreibung oder Verwerfung bestimmter Images.

Eine Untersuchung von Images der »Armut« verlangt beinahe zwangsläufig die Einbeziehung visueller Repräsentationen. Fotografien als visuelle Kommunikationselemente können dabei ganz im Sinne kulturwissenschaftlicher Vorstellungen als Indizes einer symbolischen Ordnung gelesen werden, in denen es zu einer Widerspiegelung allgemeiner ideeller und normativer Dimensionen der soziopolitischen Kultur kommt.⁸⁶ Sie transportieren Emotionen und rekurren auf bestimmte zeitgenössische Grundüberzeugungen. Was via Fotografien gezeigt wird, gibt gleichzeitig

83 Luhmann, *Realität*, S. 5.

84 Keller, »Müll«, S. 208; Neidhardt, »Öffentlichkeit«, S. 11f.

85 Franck, *Ökonomie*; vgl. dazu die weiterführenden Bemerkungen bei Schildt, »Ökonomie«.

86 Jäger, *Fotografie*; zur Armutsikonografie Korff, »Bemerkungen«; Seidl, »Arm und reich«.

indirekt an, was verschleiert wird. Dabei sind, mit Pierre Bourdieu gesprochen, Bildproduzenten wie auch -konsumenten gleichermaßen an der Deutung und Interpretation des Abgebildeten beteiligt, beeinflusst durch die jeweils gesellschaftlich dominierende Wirklichkeitswahrnehmung.⁸⁷ In diesem Zusammenhang verweist Jens Jäger auf die stets intendierte Wirkung von Fotografien, aus denen sich Hinweise auf die Vorstellungswelten auch der Rezipienten ableiten lassen.⁸⁸ Die an die jeweiligen Adressatenerwartungen geknüpfte Auswahl und anschließende Popularisierung des Bildmaterials erlaubt letztlich in mentalitätsgeschichtlicher Hinsicht Rückschlüsse auf zeitgenössisch vorherrschende Ordnungs-, Sozial- sowie »Armut«-Deutungen. Aus diesen gewichtigen Gründen für ihre Berücksichtigung werden – bei der insgesamt auf sprachliche Images zielenden Studie – punktuell zentrale Mitteilungsinhalte bildlicher Darstellungsformen in ihrer Funktion als Träger visueller Muster in die Analyse einbezogen.

Die gewonnenen Daten helfen, in einem möglichst großen Umfang die »öffentliche Debatte« als eine mehr oder weniger breitenwirksame, publizistisch-mediale Auseinandersetzung zu rekonstruieren. Allerdings müssen diese Befunde mit Quellen aus anderen Bereichen kontrastiert werden: Hierzu hat sich *zweitens* der »Expertendiskurs« als stärker fachwissenschaftlich geprägte Auseinandersetzung in wissenschaftlichen Publikationen und Periodika als geeignet herausgestellt. Zu fassen ist dieser Diskurs für die Bundesrepublik vorwiegend in zeitgenössischen Werken aus Soziologie, Politikwissenschaft, (Sozial-)Pädagogik und anderen Bereichen, die sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln »Armut« und »armen« Lebenslagen näherten und beispielsweise kommunalen, akademischen, gewerkschaftsnahen oder anderweitig verbandlich organisierten Imagekonstrukteuren entsprechende Plattformen boten.⁸⁹ Die Historisierung wissenschaftlicher, vor allem soziologischer Literatur erscheint bei der Dekodierung öffentlich wirksamer Images von »Armut« insofern unverzichtbar, als die jeweiligen Experten wegen ihres gesellschaftlichen Standings und Verbindungen zur Politik erheblichen Einfluss auf die Konstruktion sozialer Wirklichkeiten ausübten. Dem Geschichtswissenschaftler muss es folglich darum gehen,

87 Bourdieu, *Soziologie*, S. 159–201; Müller-Doohm, »Visuelles Verstehen«.

88 Jäger, *Fotografie*, S. 94f.

89 Systematisch wurden für die DDR durchgearbeitet: *Arbeit und Sozialfürsorge* sowie *Die Arbeit*, für die Bundesrepublik: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, *Frankfurter Hefte* (ab 1985 *Neue Gesellschaft*), *Gewerkschaftliche Monatshefte*, *Nachrichtendienst des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge*, *Neue Praxis*, *Neues Beginnen*, *Soziale Arbeit*, *Soziale Sicherheit*, *Sozialer Fortschritt*, *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*.

verwissenschaftlichte Diagnosen zeitgenössischer Beobachter als »Beobachter zweiter Ordnung« zu historisieren und zu dekonstruieren; dieses Wissen wird so gleichermaßen zu Quelle *und* Darstellung.⁹⁰

Was für die Bundesrepublik verhältnismäßig problemlos gelingen vermag, gestaltet sich für die DDR ungleich schwieriger. Hier stellen veröffentlichte Forschungsarbeiten und unveröffentlichte Qualifikationsschriften ebenfalls einen wesentlichen und in Hinblick auf die Produktion sozialer Images ansatzweise äquivalenten Quellenkorpus dar. Diese Schriften dienen als wertvolle Ergänzung wie auch als Korrektiv zum medialen und politischen offiziellen Diskurs. Wenig überraschend war »Armut« per se auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung der DDR kein Thema.⁹¹ Doch wurde in vertraulichen Studien unterschiedlichen »Versorgungsmängeln« in Bereichen wie Gesundheit, Wohnraumversorgung oder Bildung nachgegangen, wodurch »Armut« wenigstens ansatzweise darstellbar wurde. Dabei ist die entsprechende Verwissenschaftlichung des Ideologischen nicht ohne die interdependenten Bezüge zur Ideologisierung des Wissens über »Armut« zu verstehen.⁹² Nicht selten wird diese Quellengattung seitens der DDR-Historiografie eher vernachlässigt, doch erscheint ihre Nutzung im Forschungskontext allein deswegen angebracht, weil sie Einblicke in diejenigen Mechanismen ermöglicht, »mittels derer die politische Führung der DDR sich über die soziale Lage informierte – oder sich zu informieren unterließ«.⁹³ Widmeten sich Dissertationen und Habilitationen gesellschaftlichen Erscheinungen, die der Ideologie zufolge dem »real existierenden Sozialismus« »wesensfremd« waren, wurden sie mit Etiketten wie *Vertrauliche Dienstsache* oder *Nur für den Dienstgebrauch* versehen, wodurch sie einem breiteren Zugriff entzogen waren. Die Ergebnisse dieser Arbeiten waren jedoch wenigstens einer begrenzten (Teil-)Öffentlichkeit bekannt, was anhand der gegenseitigen Bezugnahme durch Zitierpraxis, der Gutachtertätigkeit oder der zumindest partiellen Integration wissenschaftlicher

90 Raphael, »Verwissenschaftlichung«, S. 168; Doering-Manteuffel/Raphael, *Boom*, S. 58f.; Graf/Priemel, »Zeitgeschichte«.

91 Schimunek, *Nengier*, S. 92.

92 Zeng, »Asoziale«, S. 13. Grundlegend Thieme, *Sozialstruktur*, S. 21–32; unlängst Mergel, »Soziale Ungleichheit«; zudem Geißler, »Sozialstrukturforschung«. Wertvolle Hinweise zur Erschließung dieser Arbeiten lieferten Bleek/Mertens, *Bibliographie*; dies., *DDR-Dissertationen*; Friedrichs, *Dissertationen und Habilitationen*. Zu Promotionen, die im Umfeld des Ministeriums für Staatssicherheit entstanden sind Förster, *Dissertationen*.

93 Reinecke, »Lebensweise«, S. 312.

Erkenntnisse in Politik und kulturellem Handeln plausibel erscheint.⁹⁴ Demnach waren hier auftauchende soziale Images mit einer nicht zu unterschätzenden Prägekraft in ihrer Rückwirkung auf politisch-mediale »Armuts«-Images ausgestattet. Die häufig »gegen den Strich« zu lesenden⁹⁵ Qualifikationsarbeiten mitsamt den in ihnen vertretenen Meinungen und Ansätzen werden als »offizielles Image« eingestuft, gegenteilige politisch-ideologische Ansichten hätten wohl zu einer Ablehnung der Schrift geführt.

Drittens wurden armutspolitische Äußerungen herangezogen, vornehmlich Äußerungen seitens der regierenden Parteien SPD, CDU/CSU einerseits und SED andererseits, aber auch von den gewerkschaftlichen Organisationen Deutscher Gewerkschaftsbund (DGB) und Freier Deutscher Gewerkschaftsbund (FDGB) – auch wenn berücksichtigt werden muss, dass in der DDR die Einheitspartei in weitaus stärkerem Maß als Parteien der alten Bundesrepublik wichtigster Akteur bei der Produktion von Denkkategorien war.⁹⁶ Hier wie dort vermögen politische Äußerungen, eine Einbettung der Überlegungen in einen breiteren Kontext sich verändernder »Armuts«-Wahrnehmungen zu gewährleisten. Durch die systematische Durchsicht der parteipolitischen Pressedienste, Bundestagsdrucksachen, Plenarprotokolle und Äußerungen von Vertretern des DGB sowie auf DDR-Seite einschlägiger Quellenbestände des FDGB, konnte die Imagekonstituierung durch politische Akteure erfasst werden.⁹⁷

Da es um die bewusstseinsprägende und gegenstandskonstituierende Leistung von Sprache im öffentlich-politischen Raum geht, gilt besondere Aufmerksamkeit den Kernaussagen und Schlüsselbegriffen einzelner Texte, die sich mit »Armut« und »Armen« auseinandersetzten. Unter den verschieden gearteten Kommunikationsbedingungen beider deutscher Staaten waren die jeweiligen Akteure mit einer jeweils unterschiedlichen Definitionsmacht ausgestattet. Wie wurden von diesen soziale Zustandsformen (Konjunkturdaten, Arbeitslosenquote, Anzahl der Fürsorge-/Sozialhilfeempfänger) in soziale Images umgesetzt? Zur Durchsetzung ihrer Macht-

94 Eghigian, »Homo Munitus«.

95 Von Saldern, »soziale Klasse«, S. 242; Leibfried/Leisering/Buhr u. a., *Zeit der Armut*, S. 228.

96 Je besser es dem Staat gelang, mentale Strukturen zu prägen, umso konkreter konnte er auch symbolische Gewalt ausüben. Bourdieu, *Praktische Vernunft*, S. 99.

97 Für die DDR wurden neben Akten aus dem Bundesarchiv auch noch hierarchisch darunterstehende, regionale Verwaltungsebenen stichprobenweise durchgearbeitet. Exemplarisch wurde das Landesarchiv Berlin und das Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt (Magdeburg) für die Imagekonstituierung auf lokaler Ebene konsultiert.

position nutzten maßgebliche Imagekonstrukteure aus Medien, Wissenschaft und häufig Politik eine ritualisierte⁹⁸ Sprache, um eigene »Armuts«-Vorstellungen und -Erklärungen konsens- und durchsetzungsfähig zu gestalten. Sprache nimmt bei der Konstruktion sozialer Wirklichkeit einen bedeutenden Stellenwert ein und ist durch die Verwendung bestimmter Lexik, sprachlicher Muster und Konventionen selbst Handlung, woraus Rückschlüsse auf gesellschaftliche Normen und Werthaltungen auch zu sozialen Fragen zu ziehen sind.⁹⁹ Deswegen kamen nur Quellen infrage, denen aufgrund ihrer relativen Verbreitung gesellschaftlich relevanter Images mit einer gewissen Berechtigung eine öffentlich wirksame Funktion zugewiesen werden kann.

Die Kirchen in Gestalt der konfessionellen Wohlfahrtsverbände Caritas und Diakonie als klassische »Helfer der Armen« hätten in dieser Systematik einen vierten Quellenkorpus bilden können, wogegen jedoch zwei wesentliche Gründe sprachen: Zum einen verschwanden unterversorgt-kärgliche Lebensverhältnisse lange hinter den vorherrschenden theologischen Anschauungen, nicht selten gar »hinter einem vergeistigt-idealisierten Armutsbegriff«.¹⁰⁰ Zum anderen waren die Bedingungen der Beteiligung kirchlicher Vertreter am öffentlichen »Armuts«-Diskurs in deutsch-deutscher Perspektive zu unterschiedlich.¹⁰¹ Aufgrund dieses Ungleichgewichts wurde die Rolle der Wohlfahrtsverbände nicht systematisch verfolgt. Gleichwohl wurden Bestände des Diakonischen Werkes ebenso wie grundlegende Publikationen von Caritas und Diakonie gesichtet. Bei bestimmten zentralen Ereignissen erhoben kirchliche Vertreter zumindest in der Bundesrepublik das Wort, um sich zu Erscheinungsformen bundesdeutscher »Armut« zu äußern. Solche imagerelevanten Aussagen fanden selbstredend ebenfalls Berücksichtigung. Was diese Untersuchung indes ebenfalls nicht leisten kann und will, ist, die selbstreflexiven Sichtweisen der betroffenen »Armen« zum Thema zu machen. Diese konnten nicht oder nur selten am sozialpolitischen Diskurs bzw. bei der Ausgestaltung gesellschaftlich wirk-

⁹⁸ Angelehnt ist der Ritualbegriff an grundlegende Überlegungen bei Althoff, *Macht der Rituale*, S. 18–21, sowie Stollberg-Rilinger, »Einleitung«. Zur symbolischen Funktion politischer Rituale siehe zuvörderst Edelman, *Symbolic Uses*.

⁹⁹ Als Nestoren der Sprechakttheorie gelten Austin, *How to Do*, und Searle; *Speech Acts*, zentral zum Konstruktivismus Berger/Luckmann, *Konstruktion*; Linke, *Sprachkultur*, S. 3.

¹⁰⁰ Noormann, *Armut*, S. 171.

¹⁰¹ Zu diesem Verhältnis u. a. Gabriel, »Aufbruch«; Kehlbreier, »Evangelische Kirche«.

mächtiger sozialer Images partizipieren. Dies war fast ausschließlich Politikern, Wissenschaftlern, Journalisten etc. vorbehalten.¹⁰²

Ein Blick auf die existierende Forschung zu »Armuts«-Vorstellungen in deutsch-deutscher Perspektive lässt den Schluss zu: Die (zeitgeschichtliche) Erforschung von »Armut« ist in der Zwischenzeit vielleicht den »Kinderschuh«¹⁰³ entwachsen, doch wird nach wie vor nur selten ein Licht in »die Winkel dieses sozialpolitischen Untergeschosses«¹⁰⁴ geworfen. Außerdem sticht die Tatsache ins Auge, dass sich Historiker offenbar vor allem bei »handfeste[n] »Realitäten« sicher fühlten, wenn es etwa um die Beschreibung von Armutsursachen, -vorkommen oder ihrer Bekämpfung ging. Die Analyse von »Armuts«-Repräsentationen unter Einbeziehung verschiedener, nicht nur schriftlicher Quellen bildete hingegen lange Zeit ein Desiderat auch für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit.¹⁰⁵ Der Boom der Konsumgeschichte in den letzten Jahren ließ Armutserscheinungen sogar noch weiter aus dem Blick geraten.¹⁰⁶ Folgt man dem Sozialhistoriker Axel Schildt, so ist festzuhalten: Die Rolle derer, die am allgemeinen Wirtschaftsaufschwung nach 1945 nicht oder nur kaum partizipierten, ist in der heutigen historiografischen Betrachtung unterbelichtet.¹⁰⁷

Gleichwohl kann auf einige Untersuchungen zurückgegriffen werden, die sich der Wahrnehmung bundesdeutscher Armut zuwandten. Mit hartem Strich zeichneten vor allem Soziologen den Umgang mit dem Thema »Armut« als Ausblendung.¹⁰⁸ Seit Anfang der 1990er Jahre wurden verschiedene Versuche unternommen, auf Grundlage politischer, journalistischer und wissenschaftlicher Zeitdokumente die politische (Thematisierungs-)Geschichte der »Armut« zu beleuchten. Der Soziologe Lutz Leisering beschreibt die Thematisierung von »Armut« in der Bundesrepublik knapp als eine solche »zwischen Verdrängung und Dramatisierung«. In seinen Untersuchungen beleuchtet er die jeweiligen Veränderungen aus

102 Vgl. für einen anderen Kontext Bösl, *Politiken der Normalisierung*, S. 339.

103 Leibfried/Leisering/Buhr u. a., *Zeit der Armut*, S. 252.

104 Hier auf die westdeutsche Sozialhilfe bezogen: Rudloff, »Öffentliche Fürsorge«, S. 191.

105 Dinges, »Forschungstrends«, S. 313. Ganz weit entfernt sei die Forschung laut Dinges indes von einer Mediengeschichte der Armutsdarstellungen. Im Trierer Sonderforschungsbereich 600 (»Fremdheit und Armut«) entstanden bereits verdienstvolle Studien, vgl.: Arbeitskreis »Repräsentationen«, *Repräsentationskritische Analysen*.

106 Prominente Beispiele, die Armutslagen kaum oder gar nicht thematisierten: Haupt/Torp, *Konsumgesellschaft*; König, *Konsumgesellschaft*; für die DDR u. a. Merkel, *Utopie*; Kaminsky, *Konsumgeschichte*.

107 Schildt, *Sozialgeschichte*, S. 98.

108 Etwa Colla, »Armut«, S. 19f.; Döring/Hanesch/Huster, »Armut«, S. 10.

sozialwissenschaftlicher Perspektive. Die anzutreffenden Problembeschreibungen und Konzeptualisierungen bezeichnet er als »Armutsbilder«.¹⁰⁹ Auch wenn sich gerade die mediale Analyse dieser Arbeiten allein in der Einbeziehung prominenter Artikel des *Spiegel* erschöpfte,¹¹⁰ bieten sie dennoch wichtige Hinweise auf zeitgenössische (und mit Blick auf die Fragestellung »neu« zu lesende) Quellen. Ebenso liefern sie wertvolle Interpretationsangebote zum öffentlichen Stellenwert der »Armut« in der »alten« Bundesrepublik in toto. Daran anknüpfend, wird eine systematische Medienauswertung angestrebt, um unter systematischer Ausrichtung an den oben genannten Leitfragen und Perspektiverweiterungen eine größere Material- und Detailtiefe sowie Historisierung zu erreichen. Durch das Konzept der sozialen Images können nicht nur die Schattierungen zwischen den beiden Extrempolen »Verdrängung« und »Dramatisierung« sichtbar gemacht werden. Es ist überdies vermutlich weniger von einer Ausrichtung neuralgischer Richtungsänderungen der öffentlichen »Armuts«-Imagination an Dezennien auszugehen, wie in den genannten Darstellungen postuliert. Zuletzt nimmt die DDR in jenen Publikationen allenfalls eine ephemere Position ein. Wenn »Armuts«-Lagen der DDR in den genannten Schriften überhaupt Berücksichtigung finden, so bildet zumeist die Arbeit des Ökonomen Günter Manz den ausschließlichen Referenzrahmen.¹¹¹

Daneben kann die vorliegende Arbeit auf eine Reihe wichtiger Studien zurückgreifen, die sich, wenn auch nicht explizit mit »Armut«, so doch mit angrenzenden Themenfeldern auseinandersetzen. Für die Bundesrepublik sind zahlreiche Teilbereiche und Facetten der Sozialhilfe und Fürsorge gut erforscht, was eine »kaum überschaubaren Fülle von Detail- und Spezialliteratur«¹¹² zur Folge hat. An erster Stelle stehen neben den Bänden des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung und des Bundesarchivs mit einer Vielzahl aufschlussreicher Beiträge die materialreiche Studie Michael Heisigs zur Armenpolitik im Nachkriegsdeutschland und die detaillierte Promotionsschrift Friederike Föckings zur Entstehung des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG)¹¹³ zur Verfügung. Winfried Süß fing überzeugend transnational vergleichende, das heißt westeuropäisch-sozialstaatliche

109 Leisering, »Zwischen«; ders., »Armutsbilder«; vgl. Leibfried/Leisering/Buhr, *Zeit der Armut*; Buhr/Leisering/Ludwig, »Armutspolitik«; Butterwegge, *Armut*.

110 Buhr/Leisering/Ludwig, »Armutspolitik«; Groenemeyer »Armut«; Schäfers, *Stellenwert* [= Schäfers, *Gesellschaftsentwicklung*]; Hauser/Neumann, »Armut«; Leisering, »Zwischen«.

111 Manz, *Armut*; ebenso ausschließlich an Manz' Thesen orientiert ist etwa Lutz, »Armut«.

112 Trenk-Hinterberger, »Sozialhilfe«, Bd. 5, S. 598.

113 Heisig, *Armenpolitik*; Föcking, *Fürsorge*.

Aspekte ein,¹¹⁴ die ebenso unverzichtbare Hinweise bieten wie die Arbeiten von Hans Günter Hockerts, Wilfried Rudloff oder Eva Reichwein.¹¹⁵

Sozioökonomisch deprivierte Bevölkerungsteile innerhalb der DDR wurden weniger unter dem Rubrum »Armut« als unter anderen Schlagwörtern untersucht.¹¹⁶ Sven Korzilius widmet sich in seiner quellengesättigten, fundierten und vielfältige mentalitätsgeschichtliche Aspekte berücksichtigenden Dissertation der »Asozialenpolitik« der SED.¹¹⁷ Dem funktionalen Stellenwert der »Asozialen« innerhalb der DDR-Gesellschaft, damit verbundenen symbolisch-semantischen Exklusionsprozessen und der daraus resultierenden Konstruktion eines »negativen Milieus« ist Thomas Lindenberger in zahlreichen Aufsätzen nachgegangen.¹¹⁸ Marcel Boldorf beleuchtet für die frühe DDR die Sozialfürsorge als diktatorisches Element (auch) zu Zwang und Disziplinierung. Unter umfangreicher Auswertung von Archivalien beschreibt er den Zusammenhang zwischen Fürsorge, Lebensstandard, Flüchtlingen und Vertriebenen sowie der Einbeziehung von Fürsorgeempfängern in den Arbeitsprozess.¹¹⁹ Matthias Willing konzentriert sich in seiner Arbeit zur Institution der DDR-Sozialfürsorge auf die Zeit bis zum Mauerbau 1961, da hier die »elementaren Weichenstellungen«¹²⁰ erfolgten. Zu beachten sind ferner die informativen Studien Beatrix Bouviers zur Sozialpolitik der Ära Honecker sowie jene von Johannes Frerich und Martin Frey, Hans Günter Hockerts oder Dierk Hoffmann, die Fragen der DDR-Sozialpolitik sowie zur Sozialfürsorge fokussieren.¹²¹ Allesamt kreisen diese Analysen weniger um Zuschreibungs- und Perzeptionsmuster, denn um zentral gesteuerte sozialpolitische Entwicklungen.

Die nachfolgenden Überlegungen schließen an diese rezenten Bemühungen der Historisierung von Armut an. Gleichzeitig werden drei per-

114 Süß, »Wohlfahrtsstaat«; zudem u. a. ders., »Traum«; ders., »Totgesagte«.

115 U. a. Hockerts, »Problemlöser«; Rudloff, »Tradition«; ders., »Im Schatten«; ders., »Sozialstaat«; ders., »Öffentliche Fürsorge«; Reichwein, *Kinderarmut*.

116 Eine Ausnahme bildet das Heft 73 von *Horch und Guck* mit dem Themenschwerpunkt »Armut in der DDR. Abgeschrieben im sozialen Märchenland« (2011); vgl. zudem die Ausgabe der *Zeithistorischen Forschungen*, Jg. 10, H. 2 (2013), insbesondere den einführenden Aufsatz von Jens Gieseke.

117 Korzilius, »*Asoziale*«; vgl. dazu dessen zahlreiche Aufsätze zum Thema, etwa »Arbeitsethik«; zudem Windmüller, *Zwang*; mithin Zeng, »*Asoziale*«.

118 Lindenberger, »Fremde«; ders., »Asoziale Lebensweise«; ders., »Asociality«.

119 Boldorf, *Sozialfürsorge*; zudem u. a. ders., »Neue Soziale Frage«; ders., »Marginalisierung«.

120 Willing, *Wohlfahrt*, S. 10; zudem dessen Überblick: ders., *Armutsbekämpfung*.

121 Bouvier, *DDR*; Burdumy, *Sozialpolitik*; Frerich/Frey, *Handbuch*; Hockerts, »Grundlinien«; Hoffmann, u. a. *Neuordnung*; zur sozialen Situation der Altersrentner ders., *Am Rande*.

spektivische Erweiterungen anvisiert: *Erstens* zielt die systematisch-empirische Unterfütterung unter Berücksichtigung des modifizierten Blickwinkels auf Erkenntniszuwächse zu bisher nicht umfassend behandelten Fragen. *Zweitens* geschieht dies durch eine genuin deutsch-deutsche Perspektive, die das Verständnis der Trennungsgeschichte beider Staaten bezüglich des Umgangs mit sozial »abgehängten« Bevölkerungsgruppen aufhellen soll. *Drittens* wird diese Perspektive konsequent mithilfe einer Dekonstruktion zeitgenössisch vorherrschender sozialer Images der in den Blick genommenen sozialen Gruppen verfolgt.

Die Basis der Untersuchung wird durch einen historischen »Rückgriff« auf die Zeit vor 1945/49 gelegt. Diese ideengeschichtlich ausgerichtete »Spurensuche« dient dazu, schlaglichtartig aufzuzeigen, welche mentalen Dispositionen und gängigen sozialen Images der »Armut« bis zum Ende des Nationalsozialismus vorherrschten, und geht davon aus, dass die politikgeschichtliche Zäsur im Mai 1945 auch für die deutsch-deutsche »Armuts«-Geschichte mitnichten als »Stunde Null« zu apostrophieren ist. Eher muss von wirkmächtigen überkommenen Denktraditionen ausgegangen werden. Hierzu erfolgt, ausgehend von mittelalterlichen »Armuts«-Vorstellungen, in gebotener Kürze ein diachroner Abriss zu den Entstehungs- und Wirkungszusammenhängen jeweils zeitgenössisch dominanter sozialer Images der »Armut«. Die chronologisch angelegte Analyse unterteilt sich sodann in drei große, thematisch gegliederte Abschnitte: Zunächst werden die vorherrschenden sozialen Images der »Armut« von der »Zusammenbruchsgesellschaft« (Christoph Kleßmann) bis zum Beginn der 1960er Jahre behandelt. Ausgehend von dem Kriegsende, markieren der Mauerbau einerseits und das Bundessozialhilfegesetz andererseits die *termini ante quem* dieses Kapitels. Darauf aufbauend, werden im folgenden Kapitel Entstehung und Verbreitung von »Armuts«-Images der besagten Gruppen im Zeitalter zunehmender »Massenmedialisierung«¹²² bis zum Beginn der 1970er Jahre beleuchtet. Im folgenden Teil schließlich wendet sich die exemplarisch vorgehende Studie der Zeit zwischen »Ölpreiskrise« und »friedlicher Revolution« zu. Hier werden nicht nur die je unterschiedlichen Bewältigungsstrategien gegenüber den allgegenwärtigen, auch im Osten spürbaren Krisensymptomen »nach dem Boom« (Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael) beleuchtet, sondern vor allem auch deren Einfluss auf die Perzeption von »Armut« analysiert. Die drei Großkapitel sind ähnlich auf-

122 Schildt, »Wohlstand«, S. 27.

gebaut. Die Vorstellung der jeweils spezifischen Mechanismen und »Eigenheiten« zur »Armuts«-Imagination in beiden deutschen Staaten erfolgt beispielhaft und orientiert sich an den genannten Leitthesen und sozialen Großgruppen. Die ermittelten Befunde werden insbesondere auf zentrale deutsch-deutsche Ähnlichkeiten und Unterschiede hin untersucht. Angemessen verstanden werden können die je zeittypischen Images von »Armut« nur vor dem Hintergrund gegenseitiger Wahrnehmung und den vorherrschenden »exterritorialisierenden« Strategien der jeweiligen »Armuts«-Thematisierung. So interessiert auch, welche anderen Länder wann und warum in den Fokus bundesdeutscher bzw. DDR-»Armuts«-Erzählungen gerieten und welche Rückwirkungen daraus für Konzeptualisierungen im eigenen Land folgten.

I. Allgegenwart und Ausblendung: »Armut« in den Nachkriegsjahren

1. Soziale Images der »Armut« nach 1945: Eine Spurensuche

Die Rekonstruktion und Entschlüsselung sozialer Images von »Armut« für die Zeit der deutschen Teilung kann wohl kaum erst mit Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzen. Für die zentrale Fragestellung erscheint stattdessen ein Blick auf tradierte Auffassungen unabdingbar, ohne die bestimmte Vorstellungen nach 1945 kaum verständlich sind. Es ist indes nicht Ziel dieser Arbeit, soziale Images von »Armut« der letzten Jahrhunderte in aller Ausführlichkeit auszubreiten und nachzuvollziehen, schon gar nicht soll im Folgenden die Entwicklung der deutschen Armenfürsorge auch nur ansatzweise beschrieben werden.¹ Vielmehr werden schlaglichtartig diejenigen Wegmarken aufgezeigt, die für die Entstehung und Etablierung zentraler Wert- und Hierarchisierungskategorien prägend waren, mit einer gewissen Wirkmächtigkeit in den Untersuchungszeitraum ausstrahlen und die zu analysierenden Zuschreibungsprozesse maßgeblich mitbestimmen.

Wie bereits deutlich wurde: Ein Armsein per se gab es nie. Was bzw. wer »arm« war, wurde immer entscheidend gesellschaftlich (mit)definiert. Der »Arme« in der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft war wichtiger Bestandteil der christlichen Gemeinschaft, bot er doch der Nächstenliebe ein klares Ziel. Durch Armenfürsorge konnten Verdienste erworben werden, »die wiederum dem Seelenheil zuträglich waren«.² Schon frühzeitig fällt mit der Separierung der »würdigen« von den »unwürdigen Armen« eine klare Dichotomie auf: Erstere zeichneten sich durch Wohlverhalten, ihre unschuldig-liebenswerte Attitüde und immerwährende Dankbarkeit als »wahre Vertreter Christi« aus. Ihre »Armut« wurde als

1 Hierfür maßgebend Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*.

2 Roock, *Aufenseiter*, S. 66.

Wert geistiger Entsagung gepriesen und scharf von der »unverschämten« Armut geschieden.³ Das Verständnis einer solchen Zweiteilung verstetigte sich nach der sogenannten Schwarzen Pest (1347–1350), die einen tief greifenden Wandel im gesellschaftlichen Umgang mit Lebenslagen der »Armut« einläutete und daher nicht nur rechtlich-politische oder sozioökonomische, sondern allen voran geistig-kulturelle Langzeitfolgen für die »Armuts«-Perzeption besaß.⁴ Das Entstehen komplexer Muster zur Diskriminierung eines bestimmten Teils der »Armen« hat in der Forschung letztlich dazu geführt, jenen Zeitraum gemeinhin als »Scheidelinie zwischen mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Armutsgegeschichte«⁵ zu bewerten. Jene »Wendemarke hin zum [...] Stereotyp des lästigen und unwürdigen Armen«⁶ ging einher mit einer zunehmenden Demütigung dieser Gruppe, die nicht nur marginalisiert, sondern auch immer stärker kriminalisiert wurde und sich zusehends einer repressiven Sozialdisziplinierung ausgesetzt sah. Demgegenüber war in jenem Funktionalitätsparadigma die Unterstützung der »würdig-wirklichen« Armen stets unbestritten. Diese Differenzierung in verschuldet/unverschuldet lässt sich als binäre soziale Codierung interpretieren.⁷ Unverschuldete Armut lag vor, wenn sie durch Krankheit, Epidemien, Kriege oder Hungersnöte hervorgerufen wurde. Dem entgegen stand selbst verschuldete Armut, die mit »falschem« Lebenswandel, Verschwendung, Laster oder Sucht begründet wurde.⁸ Dieses soziale Image bildete zunehmend die Rahmung gesellschaftlicher Zuschreibungsmodi gegenüber sozialer Notlagen. Daneben existierte im Christentum als ständig wiederkehrendes Motiv das Gebot, demütig zu leben und gegebenenfalls Lebensphasen der Armut hinzunehmen. Zurückzuführen ist dies wesentlich auf das Vorbild der freiwilligen Armut.⁹

Ist die allgemeine Bedeutung der Reformation für eine (Neu-)Betrachtung der Armenfürsorge umstritten, so scheint sie doch weitere repressive Maßnahmen gegenüber unliebsamen Armen nochmals gefördert zu ha-

3 Grundsätzlich Geremek, *Geschichte*, S. 27–29; Mollat, *Die Armen*, S. 10.

4 Zum Einfluss der europaweiten Pandemie Schäfer, »Armut«, S. 221–223; Geremek, *Geschichte*, S. 106–109; zudem Bräuer, *Armut*, S. 22f.

5 Hunecke, »Überlegungen«, S. 491.

6 Hippel, *Armut*, S. 44.

7 Schäfer, »Armut«, S. 229. Ein eindruckliches und viel zitiertes Beispiel aus der Zeit des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit ist das der zweiten Nürnberger Bettelordnung von 1478. Sachße/Tennstedt; *Armenfürsorge*, Bd. 1, S. 64–66.

8 Kaelble, »Sozialmodell«, S. 33.

9 Ein Überblick findet sich etwa bei LeGoff, *Franz von Assisi*.

ben.¹⁰ Durch das sich verändernde Verständnis von Erwerbstätigkeit wandelten sich auch die Vorstellungen zur Kategorie »Arbeit«. Gerade Martin Luther griff die Differenzierung von »würdigen-verschämten« und »unwürdigen-unverschämten« Armen auf und bekräftigte diese durch die Um- oder Aufwertung von Arbeit. Auch wenn sich Luther damit zunächst gegen den katholischen Klerus richtete, sollte dieser Anspruch schon bald für all diejenigen gelten, die keiner geregelten Arbeit nachgingen.¹¹ Reformatoren wie Luther oder Johannes Calvin predigten »Arbeit« als gottgewollte Sinngebung des menschlichen Lebens. Sukzessive erfuhr so die biblische Auffassung eine entsprechende Verschärfung, wonach der, der nicht arbeite, auch nicht essen solle. »Unwürdige Arme« repräsentierten somit jene Grenzlinie, jenseits derer sich Personen gegenüber dem gesellschaftlichen Konsens über eine angebrachte Lebensführung nicht angepasst zeigten, die daher ausgegrenzt wurden bzw. werden sollten. Bei diesen Exklusionsmechanismen spielte der Habitus protestantischer Arbeitsethik eine eminent wichtige Rolle.¹² Arme galten dann als Müßiggänger, wenn sie ihr Leben nicht oder nur schlecht einzuteilen vermochten. Nichtstun, Faulenzerei (später »Arbeitsscheu«) verstießen gegen das göttliche Gebot ehrlicher Arbeit und wurden zwangsläufig als Laster empfunden. Hingegen stand Pünktlichkeit als »Kardinaltugend« für das Ethos rationalen Lebenswandels. Durch Arbeit als unverrückbares Zentrum asketischer Lebensführung durfte selbst in der Freizeit »nichts Überflüssiges, Müßiges«¹³ ausgeübt werden, sollte es auch hier einzig um »Pflichterfüllung« gehen. Max Weber fasste später in seiner *Protestantischen Ethik* »Arbeitsunlust« als »Zeichen fehlenden Gnadenstandes«.¹⁴ Dieses gesteigerte Arbeitsethos führte schließlich zu Bestrebungen, bestimmte als nicht ehrsam erachtete Arme von der öffentlichen Wohlfahrtspflege gänzlich auszuschließen. Neben protestantischen und katholischen Theologen wurde diese Personalisierung von Armutsursachen auch dezidiert von Vertretern des Humanismus verbreitet.¹⁵

Ein nächster deutlicher »Wendepunkt«¹⁶ der Armutsperzeption fällt in das 17. Jahrhundert: Nach dem Dreißigjährigen Krieg und den daraus resultierenden territorialen und sozioökonomischen Brüchen stand nun

10 Forschungsdiskussion bei Hippel, *Armut*, S. 105.

11 Sonntag, *Arbeitslager*, Einleitung.

12 Winckelmann, *Weber*, Frambach, »Arbeitsethik«; vgl. die Hinweise bei Korzilius, »Asoziale«.

13 Neumann, »Zeitmuster«, S. 163, 165; zum Müßiggang insgesamt Schirrmeyer, »Muße«.

14 Weber, *Protestantische Ethik*, S. 167; 171.

15 Jütte, *Armenfürsorge*.

16 Zu den Wendepunkten ausführlicher Hunecke, »Überlegungen«, S. 490–493.

noch stärker als zuvor der Arbeitsgedanke im Zentrum der Bemühungen um Armutsprävention und überstrahlte allmählich die christliche Heilsdimension der Armut. Dieser Paradigmenwechsel war keineswegs nur auf den deutschen Sprachraum beschränkt, vielmehr lassen sich europaweit deutliche Trends festmachen, wobei die Haltung gegenüber den Armen zumeist zwischen Verachtung einerseits und Mitleid andererseits pendelte.¹⁷ Vor diesem Hintergrund trat vermehrt die Meinung auf, dass, wenn Armutslagen schon nicht gänzlich abgeschafft werden konnten, sie dann doch möglichst weitgehend kontrolliert werden müssten. Als geeignete Maßnahme hatte sich seit Längerem die Einweisung in Arbeits- bzw. Armenhäuser bewährt. Zentrale Handlungsleitlinie dabei war die Erhaltung des Arbeitswillens sowie die Erziehung zu Gehorsam, Fleiß und Botmäßigkeit, was durch die Zuteilung eines niedrigen Einkommens, aber auch durch ein hohes Maß sozialer Diskriminierung und Stigmatisierung Umsetzung finden sollte.¹⁸

Parallel zu diesen Entwicklungen schlug mit der (angeblichen) Nützlichkeit von Armut ein weiteres soziales Image im 18. Jahrhundert seine Wurzeln. Als Nestor dieser Gedanken gilt der niederländische Sozialtheoretiker Bernard Mandeville, der in seiner *Bienenfabel* die mutmaßlich positive Funktion von Armut für die Gesellschaft umriss. Demnach liege der »sicherste Reichtum« einer jeden Gesellschaft »in einer großen Menge schwer arbeitender Armer«.¹⁹ Mandeville erachtete die Existenz von Armutslagen demnach als eine für die Gesamtgesellschaft gesunde Notwendigkeit und akzentuierte die Existenzerfordernis von Armut und Elend als nicht nur hinzunehmenden, sondern wünschenswerten gesellschaftlichen Zustand, da Armut Garantin für das Angebot billiger und höriger Arbeitskräfte sei.

Soziale Ungleichheiten und Armutserscheinungen als Grunderfahrung in der Geschichte des »Abendlandes« waren jedoch nicht nur in Mittelalter und Frühneuzeit präsent; gerade im Modernisierungsprozess des 19. und 20. Jahrhunderts wurden sie als anhaltendes Problem erfahren. Wurde Armut in der Frühen Neuzeit noch als gottgegeben, teils selbst verschuldet und unabwendbare Erscheinung der vorwiegend agrarischen Gesellschaften verstanden, so sahen sich potenzielle Fürsorgeempfänger in Zeiten massiven Bevölkerungsanstieges und gleichzeitig knapper werdender Ressourcen bis hinein in das beginnende 19. Jahrhundert einer weiteren Ver-

17 Ocker, »Rechte Arme«, S. 129f., Anm. 4; Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 1, S. 108.

18 Zu quellenkritischen Problemen Stier, *Fürsorge*, S. 215; begrifflich Goffmann, *Stigma*.

19 Mandeville, *Bienenfabel*, S. 319.

schärfung ihrer Situation ausgesetzt.²⁰ Die Kluft zwischen den »wahren«, unverschuldeten und arbeitsunfähigen Armen (Witwen und Waisen, Alte, Kranke) sowie den Bettlern, »Arbeitsscheuen« und Verachteten wurde häufig mit Kategorien von Tugend und Laster (bzw. Christlichkeit und Unchristlichkeit) verbunden. Gemäß zeittypischer Überlegung betraf dies besonders »Landstreicher«. Dies hing eng mit der aufkommenden Vorstellung zusammen, Vagabunden könnten sich den entsprechenden sozialen Normen nicht anpassen, seien durch eigenes Verschulden in ihre missliche Situation geraten, wodurch sie »zu den gesellschaftlichen Negativ-Typen stilisiert«²¹ wurden. Aufgrund angeblich mangelnder Genügsamkeit und eines unterstellten Bedrohungspotenzials wurde diese soziale Gruppe vor allem seitens kirchlicher und politischer Autoritäten missbilligt und scharf verurteilt.²²

Aus Sicht von Kirche und Staatsmacht ging Armut nicht selten mit Sünde einher: Überkommene wie neu entstandene Vorstellungen von Moral und Sittlichkeit rückten verstärkt Kriminalität und Verbrechen in den Fokus der Aufmerksamkeit, wodurch »Arme« per se als vermeintliche Unruhestifter der Gesellschaft betrachtet wurden. Der Begründer der Inneren Mission der Evangelischen Kirche, Johann Hinrich Wichern, interpretierte Armut vor allem als vordringliches pädagogisches Problem und verwies auf Gefahren einer unchristlichen Haltung: Ursache für das Fehlverhalten sei eine mangelnde christliche Gesinnung, wobei dies zu einer Entsittlichung des Einzelnen führe. Materielle und sittliche Not waren aus seiner Sicht eng gekoppelt; Moralitätsverfall führe zu Armut, die sich in Areligiösität äußere und schließlich – einem *circulus vitiosus* gleich – wieder zum Verfall führe. Wichern bekämpfte diesen Missstand institutionell mit der Inneren Mission, die Armut zumindest anfangs zuvörderst als Problem individuellen Verhaltens verstand.²³ Insgesamt kam es dadurch zur Schaffung eines »Nährboden[s] für die Abneigung gegenüber faulenzenden Gammlern und arbeitsfähigen Bettlern«.²⁴ Der Begriff »Armut« war nicht erst hier zu einem Abstraktum geworden, in dem sich das Potenzial gesellschaftlicher Ängste und Sympathien spiegelte.

20 Einen Überblick bietet Roeck, *Außenseiter*, S. 69–71; Hochstrasser, »Armut«.

21 Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 1, S. 131; Jütte, *Arme*, S. 193.

22 Schubert, *Arme Leute*.

23 Janssen, *Wichern*, S. 36, 225–228.

24 Jütte, *Arme*, S. 199.

Auch im Zuge der industriellen Revolution, des »Pauperismus« und der Arbeiterbewegung dominierten ab Mitte des 19. Jahrhunderts negative Bewertungen von Armutserscheinungen durch die mittleren und oberen gesellschaftlichen Schichten. Im *Staats-Lexikon* warnte Carl von Rotteck 1845 vor den Gefahren der Massenarmut, da diese den »Fortbestand der Gesellschaft« bedrohe.²⁵ Ähnlich formulierte Bettina von Arnim ihre warnende Prophezeiung, wonach im Fall unterlassener Abhilfe eine soziale Revolution drohe.²⁶ Zum Ausdruck kam hier die zeitgenössische Angst vor einem sozialen Phänomen, das in seiner Dimension neu und daher noch schwer einzuordnen war, dessen potenzielle Sprengkraft aber bereits durch die Französische Revolution 1789 sowie erneut durch die Revolution von 1830 angedeutet wurde. Demografische Entwicklungen stützten vorherrschende Befürchtungen zusätzlich: Von 1815 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts kam es annähernd zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahlen etwa von Köln, Bonn oder Magdeburg; gleichzeitig wuchs der Anteil derer, die als »Unterschichten« klassifiziert wurden, in den genannten Städten bis auf 80 Prozent.²⁷

Die bürgerlich-verängstigte Sichtweise orientierte sich insbesondere an der oben mehrfach betonten Demarkationslinie zwischen den »verdienten« und »unverdienten« Armen. Die *Briefe an die Arbeiter* des westfälischen Unternehmers und Politikers Friedrich Harkort aus dem Jahr 1848 markierten unverkennbar den Unterschied zwischen den »braven Arbeitern« einerseits und den deklassierten Proletariern, den verlumpten »Hülfsstruppen« und dem gescheiterten revolutionären Aufwiegler andererseits. Letztere bildeten »den Krebschaden der Kommunen«, seien ungelernt, faul und überdies kinderreich, wodurch ihresgleichen geboren würden. Harkort zeichnete ein dunkles Bild sozialen Schauderns, das das von Armen vermeintlich ausgehende Bedrohungsvermögen instrumentalisierte, was wiederholt aufgegriffen wurde. Insbesondere die Vordenker des Marxismus, Karl Marx und Friedrich Engels, führten diese Trennungsmuster ebenso weiter aus wie Rosa Luxemburg.²⁸ Diese Unterteilung in ehrenhafte und unehrenhafte »Arme« musste bei Teilen der Handwerker und Arbeiter breite Akzeptanz finden, da sich diese als das »kämpfende Proletariat« mit positiver

25 Rotteck, »Armenwesen«, S. 670.

26 Lönne, »Bedeutung der Unterschichten«; ferner zur Beurteilung der Massenarmut während der Frühindustrialisierung Plum, *Diskussionen*.

27 Wehler, *Doppelrevolution*, S. 182, 278f.

28 Friedrich Harkort, »Briefe an die Arbeiter«, zit. n. Schwartz, »Proletariat«, S. 545f.

Identifikation als »gute Arme« darstellen konnten – ein Verfahren der Imagekonstruktion, das sich im Zuge einer weiteren Verbürgerlichung der »Armuts«-Bewertungen entwickelte und lange nachwirken sollte.²⁹ Die Hauptdifferenzierungslinie zwischen den »guten« und »schlechten« Armen verlief somit zwischen den moralisch hoch geschätzten Arbeitenden und den verachteten Arbeitslosen. Letztere wurden mit bestimmten Untugenden wie Devianz, Verantwortungslosigkeit, mangelnder geistig-persönlicher Reife, »Arbeitsscheu«, Trunksucht, Unsittlichkeit oder »Verwahrlosung« in Verbindung gebracht. Die so beschriebenen Kreise galten vornehmlich für bürgerliche Kommentatoren ein erhebliches »Irritationspotential«³⁰.

Anders als noch im Mittelalter und der Frühen Neuzeit stand in Zeiten einer beginnenden »Verwissenschaftlichung des Sozialen« verstärkt das Tun von Experten im Vordergrund sozialpolitischer Überlegungen.³¹ Der Konnex aus Sozialwissenschaft und Sozialreform im Kaiserreich war eng verknüpft mit der Ansicht, dass Armut nicht länger gottgewollt, sondern als gesellschaftliches Problem aufgrund ihrer sozialen Bedingtheit grundsätzlich aufhebbar sei. Mit dem Zusammenbruch des kaiserlichen Deutschlands verband sich dieser Ansatz mit einem Wandel der bis dato praktizierten Formen staatlicher oder von gesellschaftlichen Vereinen betriebener Armenfürsorge. Nach dem Ersten Weltkrieg und der bis in den Mittelstand reichenden Verarmung großer Teile der Bevölkerung³² wurde rasch ein sozial absicherndes Netz ausgebaut, um zumindest die schlimmsten sozialen Missstände abfedern zu können. Die intendierte Sozialstaatlichkeit der neu gegründeten Republik zeigte sich schon in der Weimarer Verfassung. So hieß es im Artikel 151, Abs. 1: »Die Ordnung der Wirtschaft muß den Grundsätzen der Gerechtigkeit mit dem Ziel eines menschenwürdigen Daseins für alle entsprechen.« In den knapp anderthalb Dezennien der Weimarer Republik zeigte sich dieser Leitgedanke in der konkreten Realisierung von Sozialstaatlichkeit, die in vielerlei Hinsicht im Leitbild der sozialen Marktwirtschaft nach 1945 weitergeführt wurde.³³ Weimarer Sozialpolitik hieß auch immer Politik der sozialen Sicherung und Zusicherung staatlicher Hilfe in Notlagen, wenn auch insgesamt nicht unter völliger

29 Jürgen Kocka postulierte, die Arbeiterbewegung sei »Brückenkopf der Bürgerlichkeit im Unterschichtenbereich« gewesen. Kocka, »Arbeiterbewegung«; siehe insgesamt auch Neuheiser, »Von Proletariern«, S. 107f.

30 Althammer, »Devianz«, S. 44f.; siehe auch Schulz, »Armenpolitik«, S. 405.

31 Raphael, »Verwissenschaftlichung«, S. 166.

32 Detailliert Schoen, *Armenfürsorge*, S. 48.

33 Hong, *Weimar Welfare System*, S. 175–206.

Ausklammerung diskriminierend-disziplinierender Elemente oder altbekannter Fragen nach Selbstverschuldung. So blieben neben der Hilfestellung einerseits repressive Komponenten der Fürsorge bestehen.³⁴

Nachdem die wohlfahrtsstaatliche Politik zwischen 1919 und 1933 vor dem Hintergrund von Kriegsfolgen und Inflation quantitativ wie qualitativ neue Dimensionen erreichte³⁵ und es zu einer augenscheinlichen Versachlichung der Diskussion um »Armut« und »Arme« gekommen war, sollten sich die sozialen Ordnungsvorstellungen im Nationalsozialismus deutlich radikalisieren. Bezeichnend für die klare Verschärfung der Fürsorgebedingungen Weimarer Prägung war die Verfolgung »Asozialer«, die einen Höhepunkt in der Aktion »Arbeitsscheu Reich« im Jahr 1938 fand.³⁶ Der schon in der Weimarer Republik verbreitete, amorphe Begriff »asozial« griff überkommene Ressentiments auf und wurde mit einem moralischen Wertesystem verbunden, in dem es nur zwei Kategorien gab: Normalität und Abweichung. So bezeichnet wurden vornehmlich Bettler, Landstreicher, »Zigeuner«, »Arbeitsscheue«, Prostituierte und Trinker, aber auch unliebsame Gegner des Regimes. Doch nicht nur anhand des Umgangs mit dieser so etikettierten Gruppe lässt sich eine rigidere Praxis von Polizei und Wohlfahrtsverbänden ablesen. Nach Christoph Sachße und Florian Tennstedt scheint es zwar faktisch und propagandistisch ganz allgemein zu einer Aufwertung von Fürsorge und Wohlfahrtspflege im »Dritten Reich« gekommen zu sein. Die »Volkspflege« oder Wohlfahrtspolitik – allen voran von Hitler gern als »Wohlfahrtsduselei«³⁷ bezeichnet – war als Sozialpolitik jener Zeit umrahmt von »Unterstützung der »Wertvollen« und Ausmerze der »Minderwertigen«³⁸. In einer Rede erklärte Adolf Hitler am vierten Jahrestag der »Machtergreifung« 1937 zu einer sozialpolitischen Hauptaufgabe, die »Sicherung des Volkes vor jenen Elementen« der »Asozialen« zu gewährleisten.³⁹ Eine öffentliche Aussage wie diese hatte nicht nur eine einschüchternd-disziplinierende Funktion und ebnete gleichzeitig den Weg zu Arbeits-, Wehr- und somit Kriegsdienst; sie rekurriert zudem auf das

34 Von Saldern, »Arme und Obdachlose«.

35 Bspw. durch die Erwerbslosenfürsorge 1918, die Sozial- und Kleinrentnerfürsorge 1923 und die Einführung der Arbeitslosenversicherung 1927. Hierfür Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 2, S. 211; mithin Sünker, »Sozialpolitik«.

36 Schmid, »Arbeitsscheu Reich«.

37 »Adolf Hitler über die Wohlfahrtspflege«, zit. n. Vorländer, *NSV*, Dok. Nr. 178, S. 380.

38 Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 3, S. 11, 14.

39 »Die große Rede Adolf Hitlers am vierten Jahrestag der nationalsozialistischen Revolution«, *Völkischer Beobachter* (Norddeutsche Ausgabe), 31. Januar 1937.

permanente Oszillieren zwischen Inklusion und Exklusion, wodurch letztlich auch das ideologisch propagierte »Herrenmenschentum« gegebnet werden musste.

Wurde die Fürsorge für die »wertvollen« Mitglieder der »Volksgemeinschaft« nicht nur entdiskriminiert, wodurch sie zu »eine[r] Art Ehrensold für leistungs- und artbewußte ›Volksgenossen«⁴⁰ avancierte, wurde, als die Frage nach dem Adressatenkreis vor dem Hintergrund sich beschleunigender Aufrüstung zunehmend Brisanz erhielt, die Abgrenzung der »Wertvollen« von den »Minderwertigen« erneut symbolisch forciert.⁴¹ Funktional musste die nationalsozialistische Sozialpolitik an künftigen Aufgaben ausgerichtet werden. Dabei ging es keineswegs darum, »die Hungernden zu speisen, die Durstigen zu tränken und die Nackten zu bekleiden«, wie Propagandaminister Joseph Goebbels in einer Rede aus dem Jahr 1938 postulierte. Das Ziel staatlicher Fürsorge sollte vielmehr die Schaffung eines durchsetzungsfähigen, »gesunden Volkes« sein.⁴²

Vor diesem Hintergrund war der Faktor Arbeit nicht nur zentrales Selektionskriterium, sondern fortan gar »völkische Pflicht«.⁴³ Die Herrschaftspolitik des NS-Regimes wurde durch eine soziale Praxis abgesichert, die auf die Sicherung von Zustimmung, Loyalität und Konsens der »Volksgenossen« bei gleichzeitiger Kontrolle und Ausgrenzung »Gemeinschaftsfremder« ausgerichtet war. Der »Arbeitsscheue« wurde dem schaffenden »Volksgenossen« als negative Entsprechung gegenübergestellt, wobei der nationalsozialistischen Sozialpolitik zwei bedeutende symbolische Funktionen zukamen: Sie diente *erstens* der »Stabilisierung bürgerlicher Normalitätsstandards« und *zweitens* einer »Profilierung sozialrassistischer Persönlichkeitstypen«.⁴⁴ Dadurch wurde exkludierenden Prozessen Vorschub geleistet. Sichtbar wird die symbolische Selektion etwa bei einem Blick auf den Adressatenkreis des Winterhilfswerkes, der unter Ausschluss von »Asozialen« und »Arbeitsscheuen« vor allem prestigeträchtige »würdige« Bedürftige wie Kinderreiche, Kriegsbeschädigte und in geringerem Maß auch Klein- und Sozialrentner umfasste.⁴⁵

40 Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 3, S. 274.

41 Mann/Reidegeld, »Volkswohlfahrtspflege«, S. 413.

42 »Aus der Rede des Propagandaministers Goebbels zur NSV-Tagung anlässlich des Reichsparteitages 1938«, zit. n. Vorländer, *NSV*, Dok. Nr. 165, S. 369.

43 Bartsch, *Arbeitsrecht*, S. 26; siehe dazu Punkt 10 des NSDAP-Parteiprogramms von 1920.

44 Sachße/Tennstedt, *Armenfürsorge*, Bd. 3, S. 275.

45 Prägnant Tennstedt, »Wohltat und Interesse«. Aufseiten der Rentner muss eine deutliche Verknappung der Leistungen konstatiert werden. Alte wurden generell als nur einge-

In zahlreichen zeitgenössischen Publikationen besonders zu »Asozialen« wurde diese Scheidelinie der Förderwürdigkeit bemüht. Die gezielte Nutzung pejorativer sozialer Images diente der symbolisch-sprachlichen Inszenierung »unwürdiger« Armut im öffentlichen Raum. Gab es auch schon zu Zeiten der Weimarer Republik Tendenzen, »Asoziale« als minderwertigen Bestandteil der Gemeinschaft zu stigmatisieren, so verschärfen sich diese nach 1933 enorm.⁴⁶ Wohlfahrtspolitische Grundsätze waren, so lautete der Leitgedanke, unter diesen Voraussetzungen »selbstverständlich nur bei wirklichen Volksgenossen sinnvoll«, Menschen also, die erbbiologisch oder charakterlich »als vollwertige Mitglieder der deutschen Schicksalsgemeinschaft«⁴⁷ anerkannt werden konnten. Exemplarisch kann jenes Denken anhand der volkswirtschaftlichen Dissertation von Helmut Otto Blech zum »Asozialenproblem« aus dem Jahr 1939 gezeigt werden. Schon in der Einleitung zog er eine scharfe Trennungslinie: Anders als anständige, arbeitswillige »Volksgenossen« seien »Asoziale« nicht nur »schädlich«, sondern gar »gemeinschaftsfremd«. Blech konstatierte bei ihnen »mangelnde Pflichterfüllung«, nach seinen Beobachtungen lebten die Betroffenen »willensschwach und haltlos, charakter- und hemmungslos [...] in den Tag hinein«. Diese »sozial Unbrauchbaren« seien in allen Lebensbereichen »ziel- und planlos«, eine »leere Gleichgültigkeit und dumpfe Zufriedenheit« hebe sie vom »normalen Menschen ab«, was für sich bereits den unbedingten Ausschluss von staatlicher Förderung begründen würde. »Armut« taucht in den Beschreibungen des Ökonomen vor allem als Verwahrlosung »geistiger, körperlicher, sittlicher oder wirtschaftlicher Art«⁴⁸ auf, die eng an sozialbetrügerische Verhaltensweisen gekoppelt wurde. Derartige Aussagen besaßen keineswegs Seltenheitswert, viele weitere Qualifikationsschriften enthielten jene standardisiert formulierte Gemengelage aus Abgrenzung zu Unterstützungswürdigen, Zuschreibung (zusätzlicher) negativer Kriterien und der Argumentation mit vermeintlich genetischen Dispositionen, wobei völkische Wertigkeitskriterien die Hierarchisie-

schränkt leistungsfähige Mitglieder der »Volksgemeinschaft« gesehen, was das nur geringe Interesse der Wohlfahrtspolitik erklärt. Der Fokus lag auf Gruppen wie Jugendlichen oder Müttern. Hierzu Möckel, *Arbeitseinsatz*. Siehe für die kommunale Ebene Bußmann-Strelow, *Kommunale Politik*, resümierend S. 500.

46 Grundlegend Ayaß, »Asoziale«; zudem u. a. Scherer, »Asoziale«, bes. S. 125–128.

47 Steigerthal, *Maßnahmen*, S. 7.

48 Blech, *Asozialenproblem*, S. 10–13.